

Tages Woche

Freitag
27.05.2016

Nr. 22

Fr. 5.-

DER MYTHOS BLEIBT

Walter Samuel

Eine letzte Begegnung mit dem Weltstar, der seine Karriere in Basel beendet.

Seite
6

**Bewahren Sie diese
Zeitung sorgfältig auf.
Sie ist die einzige
Schlafunterlage
für Sie und Ihre
kleine Schwester.**

**Traurige Realität für Millionen Opfer
von Kinderhandel und Ausbeutung.**



**Jetzt per SMS Fr. 20.– spenden:
tdh 20 an 488.**



Terre des hommes

Kinderhilfe weltweit.

tdh.ch

INHALT

Politikampagnen

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



David Schärer verrät im Interview, was kluge Werber in der Politik anrichten können. Er weiss Bescheid, denn der Basler ist selbst einer von ihnen.

Seite
26

Händedruck-Affäre

FOTO: KEYSTONE



Warum Monica Geschwind im Fall Therwil gut gehandelt hat.

Seite
12

Klaus Lemke



«Der deutsche Film ist im Arsch», sagt das Enfant terrible der Szene.

Seite
37

Dominic Huber	S. 4
Bestattungen	S. 24
Kulturflash	S. 41
Kultwerk	S. 43
Zeitmaschine	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Kreuzworträtsel	S. 46
Impressum	S. 46

Knackeboul

«Die Skrupellosigkeit des Psychopathen spiegelt sich im Hass der empörten Massen.»
Knackeboul über die Reaktionen auf die Morde in Rapperswil.

Seite
25



Christian Degen
Chefredaktor

Solche Momente kann man nicht kaufen

Zum Abschied weinten Fans und Spieler. Walter Samuel, der Fussballstar ohne Allüren und lustige Frisur, beendete am Mittwoch im Joggeli seine grossartige Karriere. Die FCB-Führung machte auch in diesem Moment alles richtig und schuf einen emotionalen Moment, der selbst dem Champions-League-Sieger die Tränen in die Augen trieb.

Dieser Moment verdeutlichte einmal mehr, wie überlegt und feinfühlig der FC Basel sein Geschäft betreibt. Es sind nicht allein die finanziellen Mittel, die die unglaubliche Serie von sieben Meistertiteln in Folge möglich machten. Geld ist auch bei der Konkurrenz in Bern genug vorhanden. Es ist die Art und Weise, wie der Club geführt wird.

Gewiss sind Präsident Bernhard Heusler und Sportdirektor Georg Heitz die sichtbaren Vertreter des Clubs, aber man hat nicht das Gefühl, dass es in erster Linie um sie selbst geht. Bei ihren Auftritten steht der Klub im Vordergrund. Sie kommunizieren gekonnt und führen den FCB vorausschauend. Fehler werden auch einmal öffentlich eingestanden, Probleme aber intern besprochen. Dass das klappt, ist gerade im Fussballb-Business aussergewöhnlich.

Der FCB betreibt eine geschickte Personalpolitik und hat eine positive Firmenkultur entwickelt. Sichtbar wird diese Kultur in Momenten wie am Mittwochabend.

Den Gegenbeweis trat zur gleichen Zeit der von Präsident Ancillo Canepa autoritär geführte FC Zürich an. Nach diversen Ränkespielen, nach Entlassungen und öffentlichen Demontagen von Spielern weinten auch in Zürich zum Abschied der Saison Fans und Spieler, Tränen der Trauer über den Abschied aus der höchsten Schweizer Liga. Etwas Schadenfreude darf ich da als FCB-Fan haben, doch werden mir die Duelle mit dem Lieblingsgegner fehlen.

tageswoche.ch/+ezgwn

Weiterlesen, S. 6



Dieser linke Fuss
wird fehlen,
tageswoche.ch/
+yehji

Dominic Huber

von Dominique Spirgi

In szenischen Installationen lässt der Bühnenbildner und Regisseur die Zuschauer in faszinierende neue Realitäten eintauchen.

Der Bühnenbildner und Theatermacher hat alle Hände voll zu tun. Zusammen mit rund einem halben Dutzend Bühnentechnikerinnen und -technikern baut er in der Reithalle der Kaserne Basel ein verzwicktes und mit vielen technischen Feinessen bespicktes Raumlabyrinth auf, ein «theatralles Spiegelkabinett», wie es im Selbstbeschrieb der Produktion «Forever Yours» heisst, die zur Entdeckungsreise an die Ränder der eigenen Identität einlädt.

Wenn Huber einmal in Fahrt gerät, ist er nur schwer zu stoppen. Er spricht gerne über seine Arbeit, die sich an den Rändern zwischen szenischen Installationen und narrativen Theaterprojekten bewegt. Und die er auch nicht explizit als seine Arbeit verstanden wissen möchte, sondern als Produkt einer Gruppe. Im aktuellen Fall handelt es sich um ein Quartett namens Savoy. Im künstlerischen Leitungsteam mit dabei sind Hubers Lebenspartnerin Lara Körte als Schauspielerin, der Basler Musiker und Sounddesigner Knut Jensen und die Dramaturgin Juliane Männel.

Doch der Kopf des Ganzen ist und bleibt Dominic Huber. Er führt sogleich hinein in das Raumlabyrinth, das am Entstehen ist. Durch verwinkelte, enge Gänge, in und an denen noch fleissig gebaut wird, und vorbei an kleinen Räumen, die so realistisch wirken, dass man erst beim Klopfen an die Wände wirklich akzeptiert, dass es nur Nachbauten sind. «Es ist natürlich alles Fake, aber die Umgebung verführt dazu, sie als Realität zu sehen», sagt er.

Sandwüste im Kinderzimmer

Das Entwerfen realistischer Räume hat Huber, der 1972 in der zürcherischen Provinz auf die Welt kam und heute mit seiner Lebenspartnerin und dem gemeinsamen siebenjährigen Sohn in Zürich lebt, von der Pike auf gelernt. Bevor er als Bühnenbildner und später auch als Regisseur zum Theater kam, studierte er an der ETH Architektur. «Dies war aber eher eine Ersatzlösung für mich, weil es in Zürich damals keine Ausbildungsmöglichkeit zum Bühnenbildner oder Filmszenografen gab.»

«Im Gegensatz zur Architektur bietet das Theater die Riesenfreiheit, dass die Räume nicht schön sein müssen», sagt Huber. Und dass er die grosse Lust aus-



Dominic Huber ist handwerklicher Perfektionist und lustvoller Spieler zugleich.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

leben kann, ganze Welten nachzubauen. Dies wurde ihm offensichtlich bereits in die Wiege gelegt. «Ich habe mein Kinderzimmer zu afrikanischen Landschaften umgebaut, zum grossen Entsetzen meiner Eltern unter anderem mit Sand aus dem Sandkasten», erzählt Huber. Auch Geisterbahnen habe er zusammengestellt, die offenbar so gruselig waren, dass er abends kaum habe einschlafen können.

Bei der Arbeit am Theater fasziniert Huber auch das narrative Element. So kommen in den szenischen Installationen, die er selber inszeniert, stets auch Schauspieler vor, die zusammen mit Videoeinspielungen die Zuschauer durch eine Geschichte führen. Seien es nun freie Variationen zu einem Roman von J. M. Coetzee, wie bei der «begehbaren Installation» mit

dem Titel «Warten auf die Barbaren», mit der er vor drei Jahren sein Publikum herausforderte. Oder aktuell nun mit der multimedialen Rauminstallation, die sich an Dostojewskis klaustrophobische Erzählung «Der Doppelgänger» anlehnt.

Stadttheater und freie Szene

Huber ist aber immer wieder auch nur als Ausstatter oder Bühnenbildner tätig. Seit zehn Jahren arbeitet er zum Beispiel mit Stefan Kägi beziehungsweise dem Berliner Dokumentartheater-Kollektiv Rimini Protokoll zusammen, das in Sachen Reality Performance Pionierarbeit geleistet hat und noch immer leistet. Für das ebenso eindruckliche wie beklemmende Projekt «Situation Rooms» hatte Huber einen beinahe schon monumentalen Stati-

onenweg durch die grauenvolle Welt des Waffenhandels entworfen.

Daneben darf es ab und zu auch eine ganz normale Guckkastenbühne sein. Aktuell an den renommierten Münchner Kammerspielen, wo er die Bühne für ein Projekt des japanischen Theatermachers Toshiki Okada entwarf. Dabei möchte er das Stadttheater nicht gegen die freie Szene ausspielen. «Ich hatte bislang Glück, stets mit Regisseuren zusammenarbeiten zu können, die mich stark einbezogen und von denen ich lernen konnte», sagt er.

tageswoche.ch/+xklsd

×

Dominic Huber/Savoy: «Forever Yours». Performativer Parcours nach Fjodor Dostojewski; Kaserne Basel, Reithalle, 27. und 28. Mai, ab 18 Uhr.





Walter Samuel

In einem letzten Gespräch erzählt der Mann der wenigen Worte von grossen Weggefährten, der Müdigkeit eines 38-jährigen Fussballers und seiner Angst, als Trainer vor einem Team reden zu müssen.

Dieser linke Fuss wird fehlen

von Samuel Waldis

Einmal im Jahr treffen sich die besten Malambotänzer in Laborde, einem kleinen Ort im Zentrum Argentiniens. Dann tanzen vier Männer in der Hauptstadt dieses Tanzes in Gruppen um Titel und Ehre. Die Gewinner dürfen nie wieder am Wettbewerb teilnehmen, der Höhepunkt ihres Tänzerdaseins bedeutet auch das Ende der Karriere.

In Laborde kam 1978 Walter Samuel zur Welt. Heute ist er der berühmteste Sohn Stadt. Nicht, weil er den Flamenco-ähnlichen Tanz besonders gut beherrschen würde, sondern die körperliche Arbeit in einer anderen Vierergruppe. Samuel hat es in den Abwehrketten des europäischen Clubfussballs und dem argentinischen Nationalteam zu Weltruhm gebracht – und hätte er wie die siegreichen Malambotänzer beim ersten Titelgewinn aufhören müssen, dann wäre bereits 1998 Schluss gewesen.

Vor 18 Jahren gewann Samuel zweimal die argentinische Meisterschaft, mit den Boca Juniors, dem Verein aus dem östlichsten Stadtteil von Buenos Aires am Río de la Plata, dort, wo zwei grosse Flusssysteme Südamerikas in den Atlantik fliessen. Samuel folgte der Richtung dieser Gewässer, um im Sommer 2000 bei der AS Roma seinen ersten Arbeitsvertrag in Europa zu unterschreiben.

Wo die Kinder alleine Tram fahren

Vier Jahre verbrachte Samuel in der italienischen Hauptstadt, in der ihm der Stationsprecher den Übernahmen «il muro» gab. Ein Jahr spielte er in Madrid bei Real; und in den anschliessenden zehn Jahren bei Inter Mailand haben Zweikämpfe, unüberschaubares Medieninteresse und ein unzimperlicher Anhang die Furchen rund um seine kalten blauen Augen gepflügt.

«Mit ein wenig mehr Glauben an sich hätte der FC Basel den EL-Final erreichen können.»

Dann kam Walter Samuel nach Basel.

Hier sitzt er zwei Tage vor seinem letzten Spiel vor drei Journalisten. Der Mann, der viel erreicht hat und wenig spricht, hat einen ruhigen Ort gefunden, um seine Karriere zu beenden. Einen Ort, an dem seine drei Kinder «alleine das Tram nehmen können», wo sie im Gegensatz zu ihm ein wenig Deutsch gelernt haben, und er in dieser «bella città» zwei «wunderbare Jahre» verbracht habe.

Samuel trägt zerrissene Jeans, als wolle er andeuten, dass er auch mit 38 Jahren noch immer mit den Jungen mithalten kann. Rundherum stapeln sich blaue Plastikstühle im Medienzentrum, das nach dem Europa-League-Endspiel noch aufgeräumt werden muss.

Tränen zum Abschied

«Er hat sich in unsere Herzen geschwiegen.» Treffender konnte der FCB-Präsident Bernhard Heusler die Begeisterung der Fans für Walter Samuel nicht formulieren. Während von der Videoleinwand Samuels Weggefährten ewige Liebe schworen, kullerten Tränen aus seinen stahlblauen Augen. «Die Mauer» bröckelte vor über 30 000 Fans. Ergriffen stammelte er noch vor dem Spiel auf Englisch: «Sorry, es ist nicht einfach für mich, hier und jetzt zu sprechen.» Doch Samuel wäre keine Legende, wenn er sich nicht gefangen hätte. Drei Minuten durfte er am Schluss der Partie nochmals ran, ein allerletztes Mal sprintete, passte, kämpfte er. Und fast hätte er sich zur Unsterblichkeit geköpft: Aber sein Kopfball in den Nachspielzeit ging knapp am Tor vorbei. Wer die Szene anders gesehen hat, sollte besser Walter Samuel spielen – und schweigen. (amc)

Samuel hat die Partie zwischen Liverpool und Sevilla im Stadion miterlebt. «Mit ein wenig mehr Glauben an sich hätte der FC Basel diesen Final erreichen können», findet Samuel. Er selbst hat die grossen Titel reihenweise gewonnen: 19 an der Zahl, darunter sechs italienische Meisterschaften und die Champions League, 2010 mit Inter Mailand unter José Mourinho.

In zwei Tagen zum Vertrag

Den Final gewannen die Mailänder gegen Louis van Gaals Bayern, Samuels Landsmann Diego Milito erzielte die beiden Treffer. Javier Zanetti spielte im zentralen Mittelfeld, Wesley Sneijder und Samuel Eto'o waren Teil der Offensive. Es klingt wie eine kleine Auflistung der europäischen Fussballhistorie, wenn Walter Samuel ehemalige Mitspieler aufzählt, die bei Fussballliebhabern Träume auslösen: die Tottis, die Messis, die Materazzis, die Ronaldos – «il Fenòmeno» aus Brasilien, nicht das portugiesische Model.

Mit allen Grossen der letzten 20 Jahre stand er auf dem Rasen, als Gegner oder Mitspieler. Zusammen mit Gabriel Batistuta schied Samuel bei seiner ersten Weltmeisterschaft 2002 in der Gruppenphase aus. 52 Länderspiele und eine zweite WM-Teilnahme später beendete Samuel 2010 seine Karriere in der Albiceleste – in die ihn die argentinische Überfigur Diego Maradona nach fünf Jahren ohne Länderspiel nochmals berufen hatte.

In der Hochzeit seiner Karriere wäre Samuel nicht nach Basel gewechselt. Mit 36 Jahren aber lief sein Vertrag in Mailand aus, in Italien ergab sich keine neue Herausforderung. Über einen «amico di un amico», erzählt Samuel, trat der FCB auf den Plan, einen ersten persönlichen Kontakt hatte der zentrale Abwehrspieler mit Trainer Paulo Sousa, und innert zwei Tagen wurde aus der Idee ein Vertrag.

Fast vergass man ihn

In Basel rieb man sich die Augen. Samuel wurde als zu langsam bezeichnet, als zu hüftsteif. Die 1:5-Niederlage im Estadio Bernabeu gegen Real Madrid war Wasser auf die Mühlen der Kritiker, Samuel verzweifelte sich, fast vergass man ihn. Und dann kam dieses Abendspiel im Dezember 2014 in Luzern: Walter Samuel organisierte die Dreierkette in Sousas 3-4-2-1, überzeugte mit fantastischem Stellungsspiel, präzisiertem Timing beim Kopfball und mit seinem fei-

nen, langen Ball, gespielt mit diesem linken Fuss, der den Fussballliebhabern dieser Welt fehlen wird.

Nach 18 Einsätzen unter Sousa ist Samuel in Urs Fischers Team inzwischen kaum wegzudenken. Doch der Körper erlaubt nicht mehr alles, Wadenprobleme verunmöglichen möglicherweise gar einen letzten Auftritt in der Dernière gegen die Grasshoppers. Samuel erwartete vom letzten Spiel vor den Augen seiner Familie einen «emotionalen Abend» und hoffte, «ein paar Minuten spielen zu können». Und so kam es dann auch (siehe Box oben).

In der Interviewzone grüsst Samuel zwar, doch gleichzeitig beschleunigt er seinen Gang.

Mit 38 Jahren ist Walter Samuel müde. «Un poco» jedenfalls, gesteht er. Doch es ist nicht der Fussball, der Samuel müde macht. Es sind die Schmerzen – die er künftig nicht mehr haben wird. Samuel will sich in Mailand zum Trainer ausbilden lassen, dort, wo er mit der Uefa-B-Lizenz seine Laufbahn zum Übungsleiter bereits als Spieler begonnen hat. Dort, wo sein ehemaliger Mitspieler und Freund Javier Zanetti inzwischen Vize-Präsident bei Inter ist.

Respekt habe er davor, in seinem neuen Beruf vor einer versammelten Mannschaft reden zu müssen, sagt Samuel. Er, der in den Interviewzonen zwar grüsst, den Gang aber beschleunigt, um erst gar nicht um Auskunft gebeten werden zu können. Dieser Mann, der der Medienstelle zu verstehen gibt, wie wenig Presseanfragen ihn interessieren, nimmt sich zwei Tage vor seinem letzten Spiel fast eine Stunde Zeit.

Die Medien danken. Und dass Samuel im St.-Jakob-Park Fussball gespielt hat, dafür dankt ihm ganz Basel. In den Erinnerungen der Fussballliebhaber fällt diese Mauer nicht.

tageswoche.ch/+yehji

×

FC Basel

Eine Begegnung mit Urs Fischer, der mit dem FC Basel den ersten Titel in seiner langen Karriere gewonnen hat.

Meister Fischer: Einmal ist keinmal



von Christoph Kieslich

Neulich stand Urs Fischer im Reisebüro. Hier hätte er eigentlich gleich den Trip buchen können, den er sich mit seiner Frau vorgenommen hat. Nichts Exotisches, lieber etwas in der Nähe. Das Tessin zum Beispiel, vielleicht Lugano. «Ein paar Tage durchschnaufen, wohlfühlen, ein bisschen sein», hat sich der Trainer nach seiner ersten Saison beim FC Basel vorgenommen.

Dann stand Urs Fischer also, ein paar Tage nachdem der Meistertitel in trockene Tücher gebracht worden war, in den neuen Räumlichkeiten von Frossard Reisen. Das kleine Unternehmen, das den FC Basel und seine zahlungskräftigsten Reporter zu den grossen internationalen Destinationen bringt.

Auch der Trainer des FCB hat repräsentative Termine zu absolvieren, und dieser war insofern massgeschneidert, weil Fischer mit den Apéro-Gästen ein bisschen werweisen konnte, wen man sich am 25. August bei der Auslosung der Champions League wünschen soll.

Neben Fischer stand eine junge blonde Dame, die Fischers Tochter hätte sein können und auch für diese gehalten wurde. Doch dann stellte sich sich als Franziska Lütte vor, Mitarbeiterin in der Sponsoring-Abteilung des FCB. Begleitschutz für den Trainer quasi.

Dieser Fischer tut dem FCB gut

Urs Fischer macht nicht den geringsten Eindruck, als ob dem frischgebackenen Meistertrainer der Smalltalk-Termin lästig wäre. In Thun hatte er mehr solcher Termine, weil er einer von wenigen Protagonisten war und der Verein darauf angewiesen, Klinken zu putzen. Hier in Basel ist er der unkomplizierte Herr Fischer, der etwas Nahbares ausstrahlt. Ein Trainer zum Anfassen.

Bei den Junioren des FCZ hat Fischer 2003 seine Trainerlaufbahn begonnen, er war Coach der U21, als Lucien Favre Cheftrainer wurde. «Von ihm habe ich einiges mit auf den Weg bekommen», sagt Fischer, ebenso von Bernard Challandes, unter dem er Co-Trainer war und der heute hin und wieder für den FCB scoutet.

Fischer folgte beim FCZ auf den im April 2010 beurlaubten Challandes, um knapp zwei Jahre später selbst von Ancillo Canepa geschasst zu werden. «Es haut einem den Boden unter den Füssen weg», hat Fischer über das Dreivierteljahr ohne Job gesagt. Dann kam Thun – und auch das war das Beste, was beiden Seiten passieren konnte.

Anfangs klaubte Fischer Englischwörter zusammen, um Sitzungen in einer Sprache zu halten, die er bisher vor seinen Teams nicht gebraucht hatte.

Nun ist Fischer seit knapp zwölf Monaten ein Basler. Wenn man das von einem sagen kann, der mit der Etikette des Ur-Zürchers unterwegs ist, dem einige Skepsis entgegenschlug, als er beim FCB vorgestellt wurde. Den Fans mit einem Trans-

parent begrüsst, auf dem er lesen durfte: «Nie einer von uns». Sogar bei seinem «Buebe-Essen», einem Ritual, das er mit Freunden aus Zürcher Jugendzeiten pflegt, gibt es welche, die zu Fischer sagen: «Ich mag dir das alles gönnen, aber ich werde nie verstehen, dass du zu Basel gegangen bist.»

Ein Sommer ohne Trainerdiskussion

Das ist alles verraucht. Inzwischen sind tausend und eine neue Geschichte über den Fussball in Basel verfasst worden, und am Ende der ersten Wegstrecke darf man festhalten: Dieser Urs Fischer hat dem FCB gutgetan.

Nach all den Irrungen und Wirrungen, die schon mit dem hastigen Abgang von Thorsten Fink im Oktober 2011 begannen, die mit der unvermittelten Absetzung Heiko Vogels weitergingen, die sich unter Murat Yakin fortsetzten und die sich im Interregnum von Paulo Sousa zuspitzten, ist mit Urs Fischer Entspannung eingeleitet. Ein Trainer, der hemdsärmelig wirkt und der inzwischen gelernt hat, mit dem Klischee «bodenständig» umzugehen: «Tönt doch nicht schlecht, oder?» Der Club erlebt mal wieder einen Sommer ohne Trainerdiskussion. Und Schweizer Meister wird er sowieso.

Später, nach dem PR-Termin, bei einem Panaché in der «Hasenburg», erzählt Fischer, welche Umstellung Basel für ihn bedeutet hat. Wie er sich anfangs die Englischwörter zusammengeklaubt hat, um Sitzungen in einer Sprache zu halten, die er bisher vor seinen Mannschaften nicht gebraucht hat. «Inzwischen ist auch das ein Automatismus», sagt er. Und er hat an der Modulation seiner Stimme gearbeitet. «Die kann manchmal fast einschüchternder sein, aber ich glaube, ich habe es schon viel besser hinbekommen als in Thun.»

Der Stadt Basel viel näher gekommen ist Fischer noch nicht. Das hat der dichte Takt des Spielkalenders nicht zugelassen. Er wohnt draussen auf dem Land in einer Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung in Pfeffingen («Ruhig, im Grünen, grausam schön»), seine Familie immer noch in Zürich. Zu den Heimspielen kommen seine Frau, mit der er seit 29 Jahren zusammen ist, und die jüngere, knapp 18-jährige Tochter regelmässig in den St.-Jakob-Park. Die ältere spielt oft selbst. Sie ist Verteidigerin beim FC Zürich, der den Frauenfussball in der Schweiz so dominiert wie der FCB bei den Männern.

Ein Rückzugsgebiet für den Fischer

Basel – das war für Fischer früher nicht mehr als die Vorbeifahrt auf der Autobahn und das Joggeli. Das hat er dafür sehr oft und zwar von innen gesehen. Mit 545 Partien für den FCZ und den FC St. Gallen ist Fischer nach wie vor der Rekordspieler des Schweizer Clubfussballs.

Franz Baur, ein ebenso passionierter Radiojournalist wie Fremdenführer, hat Fischer und dem Trainerteam bei einem Stadtrundgang eine Menge zeigen und erzählen können von diesem Basel jenseits des rotblauen Anstrichs. Der Cheftrainer hat gelernt: «Die Stadt hat ihren Reiz.» Das ist aus Zürcher Mund schon einmal etwas.

Richtig angetan ist Fischer vom Laufental («Liebe auf den ersten Blick»), und die Birs ersetzt dem leidenschaftlichen Angler seinen eigentlichen Fischgrund, den Sihlsee von Einsiedeln. Sein Ziel ist es, einmal alle zwei Wochen die Angel auszuwerfen. «Beim Fischen schalte ich komplett ab», sagt der Fussballlehrer. Es ist sein persönlicher Rückzugsmoment, und einer, den er mit niemandem teilen möchte. Medienanfragen, den Meistertrainer

mit Fotograf bei einer Angeltour begleiten zu wollen, werden höflich, aber bestimmt abgelehnt.

Das eine Jahr Basel, daraus macht Fischer kein Hehl, hat ihn Kraft gekostet: «Ich würde lügen, wenn ich etwas anderes behaupten würde.» Die Intensität der Gruppenphase im Europacup hat er auch mit Zürich und Thun erlebt. «Aber weil es der FC Basel ist, hat es noch einmal eine andere Dynamik, eine andere Grösse, eine andere Erwartungshaltung der Öffentlichkeit. Man muss noch wacher sein, noch eine Spur aufmerksamer. Man überlegt noch einmal mehr, ist noch ein bisschen unschlüssiger. Der Druck ist vehement.»

«Ich kann immer gut schlafen, ich brauche keine Medikamente. Mir geht es gut.»

Das brauchte zusätzliche Energie. Was er am Ende dieser Saison mit seinen Kollegen im Trainerteam festgestellt hat: «So oft habe ich noch nie meine Arbeitskleidung getragen, und das ist der Trainingsanzug des FCB.» Fischer sagt aber auch: «Ich kann immer gut schlafen, ich brauche keine Medikamente. Mir geht es gut.»

Man könnte auch sagen: blendend. Eine lange Fussballerkarriere wird nun endlich von einem Meistertitel geziert. Fischer konnte sich angesichts des komfortablen, bereits zu Saisonbeginn herausgearbeiteten und dann seriös verwalteten Vorsprungs in der Tabelle eine Zeitlang darauf einrichten. Als es so weit war am Abend des 30. April, sprach aus Fischer eher eine stille Freude.

Das passt zu einem, zu dessen Lebensmaximen gehört: «Nimm dich nicht so wichtig!» Zu einem, der von sich sagt, gerne geradestehen, wenn es nicht läuft, der in der Meisternacht aber meint: «Ich habe etwas mehr Mühe, den Kopf hinzuhalten, wenn es etwas zu feiern gibt. Ich stehe nicht gerne im Mittelpunkt.» Als die Mannschaft zu vorgerückter Stunde in der Baltazar-Bar feierte, gönnte sich Fischer einen Drink, sass auf einer Couch in der Ecke und studierte mit einem versonnenen Lächeln die Glückwünsche auf seinem Smartphone. «Ich bin jemand, der die Freude nicht so zeigen kann», sagt er, «wahrscheinlich bin ich innerlich der grössere Geniesser.»

Und der hat allen gezeigt, dass er FC Basel kann. Er hat die Erfolgsmaschinerie in Schwung gehalten. Daran wurden Zweifel geäussert, die die NZZ im Februar, eine Woche vor Fischers 50. Geburtstag, in ein schönes Bild gepackt hat: «Der Wechsel von Thun nach Basel war so, als würde er sich von einer schönen und reichen, aber unpassenden Geliebten weglocken lassen.»

Ohne Freude geht es nicht

Diese neue Flamme allerdings wusste genau, was sie von ihrem Trainer wollte. Schon bald kam Sportdirektor Georg Heitz zur Erkenntnis, dass Fischer die «Idealbesetzung» für diese Mannschaft sei: «Wir haben bekommen, was wir uns erhofft hatten.» Und weil die Vereinsführung des FCB schlau ist, stärkte sie ihrem neuen Trainer auch den Rücken, als der früh in der Saison die Qualifikation zur Champions League verpasste.

In der Liga dagegen war man bereits auf gutem Weg. Fischer wusste, was gefordert war. Seinen

Eingewöhnungsprozess nennt er «adaptieren», sein Rollenverständnis als Cheftrainer ist nicht Sonnengott, sondern: «Wenn man den Umgang mit Menschen gern hat, fällt einem das Führen einfach. Ich bin als Spieler schon der Teamplayer gewesen und habe mich als Captain ein- und untergeordnet. Das pflege ich auch jetzt. Auch wenn ich nun der Chef bin.»

Dieser Chef hielt Konzentration und Spannung bei der Erledigung des vornehmsten Zieles hoch: der siebten Meisterschaft in Serie, die dem FCB den direkten Weg zurück in die Königsklasse ebnet. Für den Trainer Fischer wird das die nächste Nagelprobe werden.

Fischer hat die Vorgabe Meistertitel mit einer Mannschaft erreicht, die er «sehr

Der Präsident über seinen Trainer
«Die Spieler haben gespürt, dass sie in Urs Fischer einen sehr glaubwürdigen, ehrlichen und authentischen Chef haben. Dann suchen die Mitarbeitenden auch nicht Wege, um ihn zu umgehen. Das ist eine Stärke von Urs Fischer, die heute jeder Trainer mitbringen muss: dass er seine Entscheidungen erklärt, konsequent umsetzt und verständlich macht. Insofern hat sich Urs Fischer perfekt integriert bei uns und dabei so agiert, dass es für mich von aussen betrachtet immer sehr ruhig gewirkt hat.» (cok)

erwachsen» nennt. Und: «Trotzdem bringen die Spieler etwas Lausbubenhaftes mit. Deshalb sage ich: Ohne Freude und Spass wären solche Serien, wie wir sie gespielt haben, nicht möglich.»

«Ich bin als Spieler Teamplayer gewesen. Das pflege ich auch jetzt. Auch wenn ich nun der Chef bin.»

Er hat der Mannschaft nach dem taktisch anspruchsvollen Paulo Sousa einen rationalen Stil verpasst. Er sagt: «Es gibt einfache Methoden: Langer Ball nach vorne, wir kämpfen in Zone zwei um den zweiten Ball, und dann haben wir es nicht mehr weit zum Tor. Ich will aber, dass die Mannschaft von hinten heraus einen gepflegten Spielaufbau macht, ich will eine Mannschaft, die flexibel ist, die sich auf einen Gegner einstellen kann, die selbstständig Kreativität entwickelt und dann dynamisch und gradlinig nach vorne spielt.»

Daraus sind so viele Tore und Punkte und ein so überlegener Meister FC Basel wie selten zuvor geworden. Und Urs Fischer ist ganz unbescheiden auf den Geschmack gekommen: «Dass ich das mit Basel geschafft habe, ist schon speziell.

Aber einmal ist keinmal, sagt man doch, oder?» Und ein breites, zufriedenes und gleichzeitig angriffslustiges Grinsen steht in seinem Gesicht.

Am Match der Tochter

Am Ende des Tages trifft Urs Fischer dann tatsächlich die ältere seiner beiden Töchter. Unter dem Flutlicht auf dem Campus weht die blonde Mähne von Riana Fischer, die mit dem Serienmeister FCZ gegen die FCB-Frauen spielt. Der Vater sitzt auf der kleinen Tribüne und lässt sich nur vom SMS-Service ablenken, der ihm Tore aus der Super League meldet. Als es an diesem Abend zum vierten Mal summt und aus dem Letzigrund das 0:4 zwischen dem FCZ und Lugano gemeldet wird, legt Fischer die Stirn in Falten und murmelt etwas wie: Schwer, den Schalter auf Abstiegskampf umzulegen.

Seine Tochter gewinnt mit den FCZ-Frauen einen intensiven Match mit 2:0. «Wenn man als Innenverteidigung zu null spielt, hat man einiges richtig gemacht», sagt Urs Fischer. Mehr Anerkennung, exgüsi, geht fast nicht. tageswoche.ch/+lickc ×

Online



Alles zum siebten
Titel in Folge:
[tageswoche.ch/
themen/FC Basel](https://tageswoche.ch/themen/FC-Basel)

Er weiss, wo es zum Titel geht: Urs Fischer tut dem FC Basel gut.

FOTO: ANDY MUELLER/FRESHFOCUS



Gleichstellung geht über Religionsfreiheit, findet die Baselbieter Bildungsdirektion: Auch muslimische Schüler müssen ihre Lehrpersonen per Handschlag begrüssen.

Wer die Hand nicht gibt, bekommt eine Strafe

von Renato Beck

Endlich ein Ende im Händedruck-Streit: Die Baselbieter Bildungsdirektion hat entschieden, dass die beiden muslimischen Schüler in der Sekundarschule Therwil ihren Lehrern wieder die Hand geben müssen. Die Geschichte sorgte Anfang April tagelang für grosse Aufregung in Medien und Öffentlichkeit.

Zwei Schüler muslimischen Glaubens hatten sich geweigert, einer Lehrerin zur Begrüssung die Hand zu geben. Sie begründeten dies mit religiösen Vorschriften. Die Schulleitung hatte daraufhin aus Gründen der Gleichberechtigung beschlossen, dass die beiden Teenager keinem Lehrer mehr die Hand geben müssen, sie stattdessen in einer anderen «respektvollen Form» begrüssen müssen. Zugleich forderte die Schulleitung die Bildungsdirektion auf, den Fall zu klären.

Umfangreicher Sanktionskatalog

In einem Rechtsgutachten kommt die Baselbieter Bildungsdirektion nun zum Schluss, dass es wichtigere Interessen gibt als die Religionsfreiheit. Sie macht ein höheres öffentliches Interesse geltend, das es erlaube, das Grundrecht auf freie Ausübung des Glaubens einzuschränken.

«Das öffentliche Interesse bezüglich Gleichstellung von Mann und Frau sowie die Integration von Ausländern überwiegen die Glaubens- und Gewissensfreiheit (Religionsfreiheit) der Schüler erheblich», schreibt die Direktion der FDP-Frau Monica Gschwind in einer Mitteilung. Gschwind wies deshalb die Schule an, die früher getroffene Regelung aufzuheben und den Händedruck einzufordern.

Therwil gehorcht und wird nun wieder auf dem Händedruck bestehen, wie die Direktion mitteilt. Die Familie sei darüber informiert worden. Ob die beiden Jungen der Aufforderung nachkommen wollen, wird nicht bekannt gegeben.

Weigern sich die beiden Schüler dem nachzukommen, drohen Sanktionen:

- Die Eltern können mehrfach mit bis zu 5000 Franken gebüsst werden
- Mündliche Mahnung
- Aussprache mit den Eltern
- Schriftlicher Verweis der Schüler
- Bestehen die Probleme nur mit einer Lehrperson, ist auch eine Versetzung in eine andere Klasse möglich
- Schulausschluss über maximal acht Wochen («Time-out»)
- Dauerhafter Schulausschluss (nur möglich, wenn die Kinder anderswo eingeschult werden)

Die Schulen müssen zudem künftig Integrationsprobleme, die sie als gravierend erachten, dem Amt für Migration melden. «Damit wird die Prüfung von allfälligen ausländerrechtlichen Massnahmen an die zuständige Behörde weitergegeben», schreibt die Direktion. Dazu müssen allerdings noch die rechtlichen Bestimmungen geschaffen werden.

Verwarnung wegen Video

Ihre Ermittlungen eingestellt hat dagegen die Baselbieter Jugendanwaltschaft. Sie war tätig geworden, weil einer der beiden Schüler auf seinem Facebook-Auftritt islamistische Propagandavideos gepostet hatte. Eine Straftat wurde nicht festgestellt. Gleichwohl haben die Videos Konsequenzen: Das Amt für Migration spricht «wegen Gewaltverherrlichung in den Social Media» eine Verwarnung aus.

Bei diesem Entscheid stützt sich das Amt auf das Ausländergesetz, genauer Absatz 2 von Artikel 96. Dort heisst es einigermassen unverständlich: «Ist eine Massnahme begründet, aber den Umständen nicht angemessen, so kann die betroffene Person unter Androhung dieser Massnahme verwarnt werden.»

Die Übersetzung und die Absicht hinter dem Entscheid liefert Adrian Baumgartner,

Sprecher der Sicherheitsdirektorin: «Das Amt für Migration hat genau hingeschaut. Die Videos reichen, um eine Verwarnung auszusprechen. Das kann man als Schuss vor den Bug verstehen.»

Als Ultima Ratio kann die Behörde den Entzug der Niederlassungsbewilligung verfügen. Dafür sind die Hürden aber sehr hoch. Wahrscheinlicher ist, dass die Abmahnung ins Einbürgerungsdossier der Familie einfliesst. Dieses ist derzeit sistiert. tageswoche.ch/+3rvzh ×

Monica Gschwind: Guter Entscheid nach



In blinder Wut stürzten sich die Ankläger auf die muslimische Familie, die Schulleitung und Monica Gschwind. Drei Lehren aus dem Trauerspiel um den Therwiler Händedruck.

“

In solchen Fällen heisst es gerne: Die Volksseele kocht. Die Baselbieter Bildungsdirektion hat der Volksseele nun eine Abkühlung verpasst. Sie ist in der Therwiler Händedruck-Affäre zum Entschluss gelangt, die Rechtsgrundlage sei gegeben, um Schüler zu verpflichten, ihren Lehrern und Lehrerinnen die Hand zu reichen, wenn die diese Begrüssungsgeste einfordern.

Die Geschichte ist in mehrerer Hinsicht ein Lehrstück. Sie zeigt auf, wie es um die Schweizer Gesellschaft im Jahr 2016 bestellt ist. Wie fragil und leicht reizbar die seltsame Konstruktion Volksseele ist. Wie gross die eigene Verunsicherung sein muss, dass eine Geste zweier Jugendlicher ausreicht, das eigene Selbstverständnis ins Wanken zu bringen.

ernsthafte Abwägung.

FOTO: KEYSTONE



Renato Beck ist Redaktor der TagesWoche. tageswoche.ch/+4wvcd

Die erste Lehre: Der Topf mit der Volksseele muss nicht nur abgekühlt werden, sein Inhalt gehört in den Ausguss. Niemand hat zu befiehlt, was schweizerisch ist und was nicht. Kulturelle Identität lässt sich nicht zusammenbrauen, sie entsteht aus geteilten Überzeugungen.

Sie lässt sich darum auch durch Repressionen erzwingen. Das Verhalten mag sich so ändern lassen, die Denkwelt nicht. 5000 Franken Busse zu verhängen, weil ein Schüler seiner Lehrerin nicht die Hand reichen will, wäre bizarr, weil bar jeder Verhältnismässigkeit.

Kulturelle Identität lässt sich nicht zusammenbrauen, sie entsteht aus geteilten Überzeugungen.

Trotzdem ist der Entscheid der Bildungsdirektion ein guter, und das ist die zweite Lehre in dieser traurigen Geschichte: Die oft gescholtene Monica Gschwind hat in dieser Affäre vieles richtig gemacht. Sie ist nicht der Versuchung erlegen, «Führungsstärke» zu beweisen, als der Druck auf sie stieg. Sie ist nicht auf die Familie und die Schulleitung losgegangen, wie es die verantwortungslos agierende SP-Bundesrätin Simonetta Sommaruga getan hat. Gschwind hat sich nicht auf Kosten Schwächerer als Macherin geriert. Das ist ihr anzurechnen.

Stattdessen hat sie sich Zeit genommen und die Rechtsgüter bewertet, hat das Grundrecht der beiden Jugendlichen auf freie Ausübung ihres Glaubens abgewogen

gegenüber dem Verfassungsauftrag zur Gleichstellung von Mann und Frau und dem Schutz vor Diskriminierung. Sie hat mit dem Gutachten die Diskussion geführt darüber, was passieren muss, wenn Überzeugungen aufeinanderprallen.

Auf Argumente kann man sich einlassen, auf Hass und Verachtung nicht.

Gschwind hat die Involvierten ernst genommen, sie hat sich mit ihnen auseinandergesetzt. Das haben all jene nicht, die sich in blinder Angriffswut auf die Familie, die Schulleitung und Gschwind gestürzt haben. Für die Familie bedeutet das, dass sie nachvollziehen kann, weshalb aus Sicht der Schule und des Kantons das Verhalten der beiden Söhne inakzeptabel ist. Auf Argumente kann man sich einlassen, auf Hass und Verachtung nicht.

Die dritte Lehre: cool bleiben.

Nein, in Therwil wurde nicht sichtbar, dass der Islam und seine gesellschaftlichen Ideen nicht kompatibel sind mit schweizerischen Werten. Es lässt sich keine Radikalisierungstendenz daraus ablesen. Nicht das Versagen der Multikulti-Gesellschaft. Kein Einknicken aus falsch verstandener Toleranz.

In Therwil haben zwei Teenager aus reaktionären religiösen Überzeugungen heraus entschieden, dass es unsittlich wäre, ihrer Lehrerin die Hand zu geben. Die Lehrerin fühlte sich dadurch herabgesetzt. Die Schulleitung reagierte besonnen und fand eine pragmatische Lösung, bis die Bildungsdirektion die Sache untersucht und einen Entscheid gefällt hatte.

Das wäre die ganze, eine kleine Geschichte. Hätte nicht die Volksseele zu kochen angefangen. x

”

Oberhalb von Zwingen soll eine grosse Deponie entstehen. Darunter liegen jedoch zwei der grössten Wasserquellen des Laufentals. Eine Region setzt sich zur Wehr.

Trinkwasser oder Deponie?

von Olivier Christe

Die Berliner in der Auslage der Bäckerei sind mit Seidenpapier sorgfältig vor der Mittagssonne und vor Fliegen geschützt. Aus den Gärten dröhnen die Rasenmäher und kleine Hunde rennen bellend an den Zaun. Andere sitzen angeleint in den sonst leeren Strassen. Eine Gruppe Schulbuben fährt in gewaltigen Traktoren dazwischen. Sie fahren ruppig an, es ist Fahrschule.

Alles wirkt vertraut an diesem frühen Mittwochnachmittag in der Laufentaler Gemeinde Zwingen. Schweizer Landleben eben. Wären da nur nicht überall diese Plakate. In kindlich sympathischer Schrift steht rot oder blau auf weissen Leintüchern: «Quellen retten» oder «Depo-NIE». Die Plakate hängen an Balkonen, Fassaden und Wäscheleinen, an Strassenecken und Bäumen. Meist umfasst ein grosses Herz das Wort «Quellen». An der befahrenen Strasse Richtung Breitenbach haben sich die Lein-

tücher bereits dunkel verfärbt, doch noch immer liest dort jeder: «Nur die dümmsten Kälber vergiften ihre Quellen selber.»

Wasser sei kein Menschenrecht – mit dieser Aussage schockierte Nestlé-Chef Peter Brabeck 2012 zwar viele, im Wasserschloss Schweiz traf das Thema aber höchstens die Gewissen. In Zwingen sieht das anders aus.

Eine grosse Deponie oberhalb der Gemeinde soll den Aushub von Basel, aus dem Unterbaselbiet, Dorneck und Laufental für die nächsten Jahrzehnte fassen – 12 Millionen Kubikmeter in Zwingen, 22 im darüber angrenzenden Blauen. Unter dieser geplanten Deponie liegen jedoch zwei der grössten Trinkwasserquellen des Tals. Diese müssten geschlossen werden.

«Wenn es sein muss, gehen wir bis vor Bundesgericht. Oder wir verkaufen unsere Quellen an einen Bierbrauer oder Wasserproduzenten.»

Deponie-Gegner Peter Hueber

Trotz Widerstand aus der Bevölkerung hat der Landrat des Kantons Basel-Landschaft am 14. April entschieden, die entsprechende Zonenänderung im Richtplan zu verankern. Ein Entscheid, den man im Laufental nicht verstehen kann.

Die nötigen 1500 Unterschriften für das Referendum sind schon lange vor Ablauf der Frist gesammelt. Der Überschuss ist

ANZEIGE

SENNIMMOBILIEN

Neubau!
Der Neubau an der Burgunderstrasse in **Ettingen** besticht durch seine grosszügigen Grundrisse:

5.5-Zimmerwohnung
im EG, 129 m²

- Wohn-/Esszimmer (53 m²)
- moderne Küche
- Bad/WC und Dusche/WC
- Réduit mit Waschturm
- gedeckter Sitzplatz (21 m²)
- Bastelraum und Kellerabteil
- Lift

Mietzins brutto mtl. CHF 2990.–
Einstellhallenplätze à CHF 140.–

Rufen Sie uns an!

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL
TELEFON 061 402 00 70
www.sennimmobilien.ch

SENNIMMOBILIEN

Auf dem Sonnenhügel!
In **Oberwil**, Bertschenackerstrasse/Storchenweg, vermieten wir nach Vereinbarung moderne, lichtdurchflutete

3- und 4-Z'Maisonettewhgn.
1. OG mit bis 186 m²

- 2 grosse Hallen
- Wohnküche mit GWM/Mikrowelle
- Bad/WC und Gäste-WC
- Dusche/WC mit WM/Tumbler
- Garderobe und Ankleideraum
- Parkettböden mit Bodenheizung
- grosse beheizte Veranda ca. 18 m²
- Abstell- und Estrichabteil
- Keller ca. 43 m² und Weinkeller

Mietzins ab CHF 2580.– exkl. NK
Einstellhallenplatz CHF 140.–

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL
TELEFON 061 402 00 70
www.sennimmobilien.ch



«Akzeptieren wir nicht»: Die Transparente des Sekundarschullehrers Peter Hueber kennt im Laufental jeder.

FOTO: OLIVIER CHRISTE

gross. Man macht sich auf einen langen Konflikt bereit.

Peter Hueber, Präsident der Bürgerkorporation Zwingen und Fähnleinführer im Quellenstreit, sagt: «Wenn es sein muss, gehen wir bis vor Bundesgericht. Oder wir verkaufen unsere Quellen einem Wasserproduzenten oder Bierbrauer. Aber wir schütten sie nicht mit Aushub zu.»

Eine Frage der Prioritäten

Die Leintücher führen zu Huebers Haus in einer ruhigen Seitenstrasse. Es ist das Epizentrum der Bannerschlacht. Die allgegenwärtige Schrift im Laufental ist die des 59-jährigen Sekundarschullehrers.

Er sei kein Träumer, doch er verlange von den Behörden, dass auch sie vernünftig seien: «Der Aushub muss irgendwo hin und wir haben hier Möglichkeiten für eine Deponie. Aber nicht in diesem Ausmass und nicht im Quellgebiet. Das werden wir nicht akzeptieren.»

Huebers Wunsch nach mehreren Kleindeponien ist nicht aus der Luft gegriffen. 1998, am Anfang der Standortsuche, verfolgte auch der Kanton diesen Ansatz. Bis man feststellte, welch aufwendige politische Prozesse mit solchen Deponien einhergehen, so Martin Kolb von der Baselbieter Baudirektion. Kleindeponien hätten einen unüberschaubaren Bürokratiesumpf zur Folge und wären wenig wirtschaftlich.

Anhand eines Punktesystems wurden unzählige mögliche Standorte für eine Grossdeponie evaluiert, wobei Zwingen und Blauen im Schlussbericht Rang 1 und 2 belegten. Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Grossdeponie liess die beiden

Nutzwasserquellen in der Prioritätenliste nach hinten rücken.

Als Ersatz ist derzeit eine Leitung von der anderen Talseite geplant, die Zwingen mit Quellwasser versorgen würde. Zudem wird laut Alberto Isenburg vom Amt für Umweltschutz und Energie geprüft, ob eine der beiden Quellen doch erhalten werden könne. Zudem betont er, dass es sich ausschliesslich um eine Aushubdeponie handelt und keine Inertstoffe deponiert werden sollen. In einer früheren Planungsphase war davon noch die Rede.

Von all dem will Hueber dennoch nichts wissen. Seine Angst liegt im Krisenfall begründet. Im Hitzesommer 2003 kam es plötzlich zu Wasserengpässen, weil sich das Grundwasser zurückzog, von dem der Grossteil des Nutzwassers stammt. In jenem Sommer entnahm Zwingen den beiden Quellen einen Grossteil des benötigten Wassers.

Das könnte dauern

Diese Erfahrung gemischt mit den zunehmend trockeneren Jahresmittelwerten ist Ausgangspunkt für den Kampf um die Quellen. Hueber sagt: «Wir wissen nicht genau, wie sich der Grundwasserspiegel entwickeln wird – er hat sich von 2003 noch nicht erholt – und deshalb wollen wir uns dieses Wasser für die Zukunft unbedingt erhalten.» Zudem lief beim Hochwasser von 2007 Heizöl aus, worauf das Grundwasser prophylaktisch nicht mehr genutzt werden konnte. «Das Quellwasser garantierte damals die Wasserversorgung.»

Während Hueber und die beiden Gemeinden bereits ans Bundesgericht den-

ken, bestätigt auch Kolb, dass er von einem sehr langen Prozess ausgehen wird. «Die Standortmöglichkeiten sind beschränkt und es kann nicht sein, dass wir unseren Aushub weiterhin ins Ausland und in den Kanton Aargau bringen.» Als Nächstes folgt das Referendum. Die Abstimmung könnte noch in diesem Jahr vors Volk kommen.

«Es kann nicht sein, dass wir unseren Aushub weiterhin ins Ausland und in den Kanton Aargau bringen.»

Martin Kolb, Baudirektion BL

Da am Schluss sowieso eine Gemeindeversammlung die Deponie gutheissen muss, steht das Projekt auf sehr wackeligen Beinen. Und doch lieber mehrere Kleindeponien statt gar nichts? Kolb winkt ab: «Zurzeit ziehen wir diese Möglichkeit nicht in Betracht. Es wären sehr kurzfristige Lösungen. Wir müssen gemeinsam mit den Gemeinden eine Lösung finden.»

tageswoche.ch/+dk600

×



Eine Reitwurst garantiert noch keine Lebensqualität. Riehen landet beim Städte-Ranking auf Platz 129.

FOTO: DOMINIQUE SPIRGI

Städte-Ranking

In welcher Schweizer Stadt lebt man am besten? Das Wirtschaftsmagazin «Bilanz» hat eine Rangliste erstellt. Ganz objektiv, mit Kriterien und so.

Baden (!) schlägt Basel als Kulturstadt

von **Dominique Spigri**

Die Zeitschrift «Bilanz» tut ihrem Namen regelmässig alle Ehre. Alle Jahre im März veröffentlicht sie die vielbeachtete Liste der 300 reichsten Schweizer, sie erstellt Ranglisten der jeweils 100 wichtigsten Banker und Wirtschaftsakteure, und sie ermittelt, welche Schweizer Städte die höchste Lebensqualität aufweisen – und welche eben nicht.

Genauer: Die «Bilanz» lässt ihr «Städte-Ranking» ermitteln. Vom Immobilien- und Standortspezialisten Wüest & Partner. Nun aber zum Resultat: Zürich liegt in Sachen Lebensqualität an der Spitze, gefolgt von Zug und Winterthur. Steffisburg landet auf dem 162. und damit letzten Platz. Basel musste sich von Aarau überholen lassen und liegt auf Platz 7. Pratteln hat sich gegenüber dem letzten Jahr um stattliche 20 Plätze auf Rang 102 vorgeschoben, während Riehen einen Absturz um 33 Plätze auf Rang 129 verkraften muss.

Riehen von der Spitze zum Unort

Platz 129 von 162? Das miefte ganz gehörig nach Unort. Dabei war dies mal ganz anders: 2006 feierten die Wirtschaftszeitung «Cash» (selig) und das Magazin «L'Hebdo» Riehen als Stadt mit der höchsten Lebensqualität. Knapp vor Zug – hier sind sich die Ranker von «Bilanz» und «Cash» zumindest einig. Aber wie das Stadtdorf Riehen, das doch soeben sein Zentrum verschönert hat, so weit nach unten rutschen konnte, ist schwer nachvollziehbar. Dass sich die SVP in den letzten Jahren zur stärksten politischen Kraft entwickelt hat, kann nicht den alleinigen Ausschlag dafür gegeben haben.

Nach welchen Kriterien wird beurteilt? Es sind elf an der Zahl, die alle gleichwertig zählen: Von Arbeitsmarkt und Einkaufsinfrastruktur über Bildung und Erziehung, Kultur und Freizeit, Bevölkerungsentwicklung und Wohnungsmarkt, Gesundheit und Sicherheit bis zu Mobilität und Verkehr sowie Steuerattraktivität, Kaufkraft und Krankenkassenprämien.

Natürlich gibt es Punkte, die nach diesen Kriterien leicht nachvollziehbar sind. Dass Basel bei der Steuerattraktivität weit hinter Zug liegt zum Beispiel. Dass die Schlafstadt Riehen in Sachen Arbeitsplätze nicht viele Punkte machen kann. Oder dass sich Muttenz nicht wegen des Kulturangebots mit Rang 63 den besten Platz unter den Baselbieter «Städten» sichern konnte.

Düsteres Baselbiet

Das Baselbiet kommt übrigens generell nicht sonderlich gut weg im «Bilanz»-Ranking. Die meisten der zehn Gemeinden, die aufgeführt sind, tummeln sich in der hinteren Hälfte der Rangliste. Der Kantonshauptort Liestal (Platz 74), Arlesheim (75) und Münchenstein (78) schafften es zusammen mit Muttenz knapp noch in die obere Hälfte. Bei Binningen (94) fängt aber das Elend an, das mit Reinach (Platz 148) und Birsfelden (153) seine Tiefpunkte findet.

Schauen wir uns aber mal die Bewertung Basels genauer an. Beim Kriterium «Erholung» sieht es mit Rang 138 ausgesprochen bitter aus. Laut «Bilanz»-Ranking ist «Glarus Nord» die erholsamste Stadt. Glarus Nord? Das gibt es tatsächlich. Auch bei der «Entwicklung Stadtbevölkerung und Wohnungsmarkt» muss sich Basel mit Rang 118 zufrieden geben. Hier belegt Opfikon den Spitzenplatz. Viel besser platziert ist Basel indes bei der «Bildung» mit Platz 2 hinter dem Spitzenreiter Winterthur.

Haben die Bewerter womöglich «Kurstadt» einfach mit Kulturstadt verwechselt?

Aber was ist mit dem Kriterium «Kultur und Freizeit»? Hier liegt die selbsternannte Kulturstadt lediglich auf Platz 13. Also weit hinter Baden, Olten und Neuenburg, die in dieser Reihenfolge die ersten drei Plätze belegen. Nichts gegen Baden, aber irgendwie kommt man als Basler nicht um die Mutmassung herum, dass die Verantwortlichen des Rankings den Begriff «Kurstadt» mit Kulturstadt verwechselt haben.

Was braucht es nun, um im «Bilanz»-Ranking einen Spitzenplatz zu erhalten? Viele Beamte und Pendler zum Beispiel. So belegt Bern beim Kriterium «Arbeitsmarkt»

einen Spitzenplatz (die Pharmastadt Basel liegt hier auf Platz 7).

Zürich unschlagbar

«Die Stadt profitiert von den relativ stabilen Arbeitsplätzen in der Bundesverwaltung und den staatsnahen Betrieben», heisst es zu Bern. Hier darf es also auch mal mehr Staat und weniger Freiheit sein, so erstaunlich dieser Schluss in einer Wirtschaftszeitschrift auch klingen mag.

Zürich wiederum belegt beim Kriterium «Mobilität und Verkehr» den Spitzenplatz (Basel liegt hier auf Platz 4). «Bei der Mobilität ist Zürich nicht zu schlagen», heisst es. «Rund 400 000 Personen steigen täglich beim Zürcher Hauptbahnhof ein, aus und um.» Den quantitativen Spitzenplatz in Sachen Verkehr wird Zürich gewiss keiner absprechen. Aber erhöht viel Verkehr die Lebensqualität wirklich?

tageswoche.ch/+gljj

×

ANZEIGE

6. BILDRAUSCH
FILMFEST BASEL
25.05. — 29.05.16

WWW.BILDRAUSCH-BASEL.CH

Die Tage werden wärmer und länger. So zieht es viele nach draussen: Ein Bier, ein paar Häppchen und dazu ein bisschen Musik. Ein harmloses Vergnügen, das teuer werden kann.

Nur bewilligte Boxen bleiben bussenfrei

von Yen Duong

Für nicht wenige gehört eine kleine Lautsprecheranlage zu einem gemütlichen Aufenthalt am Rheinbord dazu. TaWo-Leser A.R. machte vor kurzem am Unteren Rheinweg allerdings eine bizarre Beobachtung: Die Polizei verteilte an einem frühen Freitagabend Ordnungsbussen in der Höhe von 100 Franken. «Ich sass am Rheinbord. Vor mir waren zwei Jugendliche, die mit einer kleinen Lautsprecheranlage Musik hörten. Sie wurden von der Polizei gebüsst, obwohl es überhaupt nicht laut war.»

A.R. findet diese Aktion «irritierend», zumal die Bussen ohne Vorwarnung ausgesprochen wurden. Die Personen, die gebüsst wurden, waren richtig überrascht.» A.R. kennt mehrere Fälle von Personen, die in letzter Zeit wegen Lautsprechern gebüsst

wurden – teilweise seien auch Geräte konfisziert worden. Er hegt die Vermutung, dass die Polizei neuerdings – auf Druck der Anwohnerschaft – härter gegen Lärm am Rheinbord vorgeht.

Wie viele Bussen die Polizei an diesem Abend wegen Lautsprechern ausgesprochen hat, lässt sich gemäss Polizeisprecher Andreas Knuchel momentan nicht zurückverfolgen. Dies, weil die Verarbeitung der Ordnungsbussen mehrere Wochen dauern kann.

Über die Bewilligung von Lautsprechern entscheidet die «Fachstelle für Waffen», die ihren Sitz am Unteren Rheinweg hat.

Knuchel beruft sich bei der Begründung der Bussen auf ein Gesetz, das vielen wohl nicht bekannt ist: «Das Verwenden einer stationären oder tragbaren Lautsprecheranlage auf Allmend ist gemäss Paragraph 32 des Übertretungsstrafgesetzes und gestützt auf die polizeilichen Vorschriften betreffend Lärmbekämpfung bewilligungspflichtig. Bei der Bewilligungspflicht von Lautsprechern auf Allmend handelt es sich nicht um eine neue Bestimmung. Die entsprechenden Informationen sind auf der Homepage der Kantonspolizei publiziert, so auch der Weg für eine Bewilligungsanfrage.» Über die Bewilligung von Lautsprechern entscheidet die «Fachstelle für Waffen», die ihren Sitz am Unteren Rheinweg hat.

Die Lautstärke hat keinen Einfluss auf die Bussen. «Auch die Tageszeit spielt kei-

ne Rolle. Lärm – auch solcher, der durch Musik verursacht wird – kann bereits vor 22 Uhr als störend empfunden und mittels Ordnungsbusse geahndet werden», erklärt Knuchel.

«Keine neue Gangart»

Immer wieder kommt es vor, dass Geräte konfisziert werden, oder wie es Knuchel lieber ausdrückt: «Es handelt sich hier um Sicherstellungen gemäss dem Polizeigesetz des Kantons Basel-Stadt und nicht um Konfiszierungen.» Nach einer Sicherstellung können die Eigentümer ihre Geräte «in aller Regel nach einer definierten Zeitdauer in der Polizeiwache wieder abholen». Wenn ein Lautsprecher sichergestellt wird, kann auch eine Anzeige erfolgen.

Knuchel bestreitet, dass die Polizei nun härter gegen Lärm am Rheinbord vorgeht: «Die Kantonspolizei geht seit Jahren gleich mit dem Thema Lautsprecher auf Allmend um. Es wäre falsch, von einer neuen Gangart zu sprechen.»

Rückmeldungen von Besuchern und der Anwohnerschaft hätten gezeigt, dass sobald das Wetter besser und wärmer wird, die Lärmbelastung durch tragbare Lautsprecher am Rheinbord – aber auch an anderen Orten der Stadt – zunehme und als stark störend empfunden werde. «Auch in den installierten Gremien, in welchen diverse Partner aus der Verwaltung und privater Interessenvertreter Einsitz nehmen, ist die Lärmbelastung durch Lautsprecheranlagen auf der Allmend immer wieder Thema.»

tageswoche.ch/+3g4ho

ANZEIGE

Vorwärts kommen!

Daniela Schneeberger
Nationalrätin FDP

„Die Initiative schafft die Voraussetzung, dass Sanierungen und längst notwendige Ausbauten endlich realisiert werden können. Engpässe müssen dringend beseitigt werden – gerade in der Region Basel.“

JA
am 5. Juni

faire-verkehrsfinanzierung.ch

In Basel-Stadt darf der Grossteil der Restaurants seine Kundschaft bis abends um zehn draussen bewirten. Doch wenn das Anwohnern nicht passt, ist früher Schluss.

Es kommt auch auf den Charakter des Lärms an

von Yen Duong

Das Restaurant Le Bienvenue gab ein kurzes Gastspiel im St. Johann: Nach knapp acht Monaten sucht das Lokal an der Elsässerstrasse 17, in dem früher das «Rhyschänzli» domiziliert war, wieder einen neuen Betreiber. Der Liegenschaftsbesitzer ist zuversichtlich, dass an dieser Adresse schon bald wieder erfolgreich gewirtet werden kann – auch wenn die Umstände nicht einfach seien: «Man muss eine gute Kombination finden, wie die Räumlichkeiten authentisch bewirtet werden können. Dass der Garten – nach Reklamationen eines Anwohners – nur bis 20 Uhr genutzt werden kann, erschwert die Situation zusätzlich», sagte er der TagesWoche.

Mehrere Leser kritisieren daraufhin, dass eine Gartenbeiz nur bis 20 Uhr geöffnet sein darf. So schrieb Roland Stucki: «Acht Uhr ist doch keine Zeit. Das allgemeine Interesse, den Garten länger offen zu halten, ist sicherlich von sehr vielen Personen gegeben. Es geht doch nicht, dass eine einzelne Person alles blockiert.»

Rückzugsmöglichkeit für Anwohner

Dass ein Gastrolokal den Betrieb draussen bereits um 20 Uhr schliessen muss, kommt laut Matthias Nabholz, Leiter des Amts für Umwelt und Energie (AUE) selten vor. In Basel-Stadt gebe es rund 900 Gastgewerbebetriebe, 500 davon würden ihre Gäste draussen bewirten. In den meisten Fällen werde der Restaurationsbetrieb in Hinterhöfen bis 22 Uhr bewilligt, sagt er.

Dient der Hinterhof jedoch als «Rückzugsmöglichkeit für Anwohnerinnen und Anwohner», kann die Verwaltung die Öffnungszeiten eingrenzen: «Nur in neun Fällen von Gartenrestaurants in geschlossenen Innenhöfen mit Anwohnerinnen und Anwohnern ist der Betrieb beschränkt bis

20 Uhr.» Zu den Lokalen, die so früh draussen schliessen müssen, zählen das «Fortuna» im Gundeli, das «Acero» an der Rheingasse und die kürzlich eröffnete Bar Nebel (ehemals Salon) an der Sperrstrasse.

Jeder Fall ein Einzelfall

Kommt es zu Lärmklagen von Anwohnerinnen und Anwohnern, kann neu über die Öffnungszeiten entschieden werden. «Dabei werden immer beide Seiten angehört und wenn möglich wird eine einvernehmliche Lösung gesucht», so Nabholz.

Er betont, dass jeder Fall einzeln angeschaut werde: «Wesentlich ist, dass jede Beurteilung eine Einzelfallprüfung sein muss. Dies ist schon heute nicht nur Pflicht,

sondern auch gelebte Praxis der Behörden. Sowohl das kantonale Gastgewerbegesetz als auch das eidgenössische Umweltrecht schreiben eine solche Einzelfallprüfung vor. Bei dieser Prüfung müssen die Behörden den Charakter des Lärms beurteilen, den Zeitpunkt und die Häufigkeit seines Auftretens, die Lärmempfindlichkeit der Umgebung, eine allfällige Lärmvorbelastung sowie die Lärmintensität», sagt Nabholz. Erst einmal ist es laut dem AUE-Leiter vorgekommen, dass die kantonale Baurekurskommission aufgrund von Anwohner-einsprachen die Zustimmung zu einer Ausenbewirtung in einem Innenhof komplett verweigert hat.

tageswoche.ch/+65tpi

×

Sie dürfen: Der «Platanenhof» serviert auch nach 20 Uhr im Garten. FOTO: STEFAN BOHRER



Zwischennutzung

Henkersmahl für besetzten Schanzen-Kiosk

von Michel Schultheiss

Seit September 2014 wird die einstige Imbissbude an der Schanzenstrasse 54, die als «Schanze» bekannt ist, als Begegnungsort und Mittagstisch mit veganen Menüs aus überschüssigen Lebensmitteln genutzt. Aber die Tage der «wildern» Verpflegungsstätte sind gezählt.

Gleich hinter der früheren Kiosk-Bude wird bereits der Südflügel des ehemaligen Frauenspitals abgerissen. Dieses Schicksal steht nun auch der «Schanze» bevor – was für Unmut sorgte: Zuletzt waren Transparente mit Slogans zu sehen wie «Wir lassen uns nicht verschanzen.» Anfang Mai gab es einen Demo-Zug vom Kleinbasel ins St. Johann, der auf das besetzte Häuschen aufmerksam machte.

Galgenfrist längst überschritten

Die «Schanze» liegt, wenn auch knapp, im Perimeter eines Bauprojekts der ETH Zürich. Die übernimmt voraussichtlich 2017 das Grundstück, das bislang Immobilien Basel-Stadt (IBS) untersteht, und baut das Departement für Biosysteme (D-BSSE). Dieses soll im Winter 2020 eröffnet werden und gehört gemeinsam mit dem neuen

Biozentrum und den Departementen für Biomedizin, Physik und Chemie zum künftigen Life-Sciences-Campus.

Vorerst blieb das Häuschen verschont. Es erhielt gar eine Galgenfrist: Eigentlich hatte IBS einen Abbruch auf Ende 2015 im Visier. Bis vor Kurzem – also rund ein halbes Jahr länger als geplant – war der Mittagstisch aber noch in Betrieb. Grund dafür war laut IBS der Verlauf der Bauarbeiten.

Noch ein letztes Schlemmen?

Zum endgültigen Aus für die «Schanze» könnte es vielleicht im Laufe dieses Sommers kommen. Wann genau die Bagger auffahren werden, ist aber noch nicht bekannt, wie IBS-Mediensprecherin Barbara Neidhart festhält.

Während des Spitalabbruchs musste das Häuschen aus Gründen der Sicherheit zeitweise geschlossen werden. Es ist nach wie vor eingezäunt. «Eventuell könnte es nochmals in Betrieb genommen werden», sagt Barbara Neidhart. Dabei möchte sie aber noch nicht zu viel versprechen: «Es kommt darauf an, wie sehr die Abbrucharbeiten die Erschliessung des Häuschens tangieren.»

Unterdessen sei Immobilien Basel-Stadt im Gespräch mit den Mittagstisch-Betreibern. Von diesen war hingegen auf Anfrage noch kein Statement zum bevorstehenden Ende der «Schanze» zu hören. Wie ein Vertreter des Kollektivs meinte, wolle man gegenüber den Medien noch nichts sagen und die Sache zuerst in einer Versammlung besprechen.

tageswoche.ch/+ng08f

Kopf der Woche



Angelo Gallina

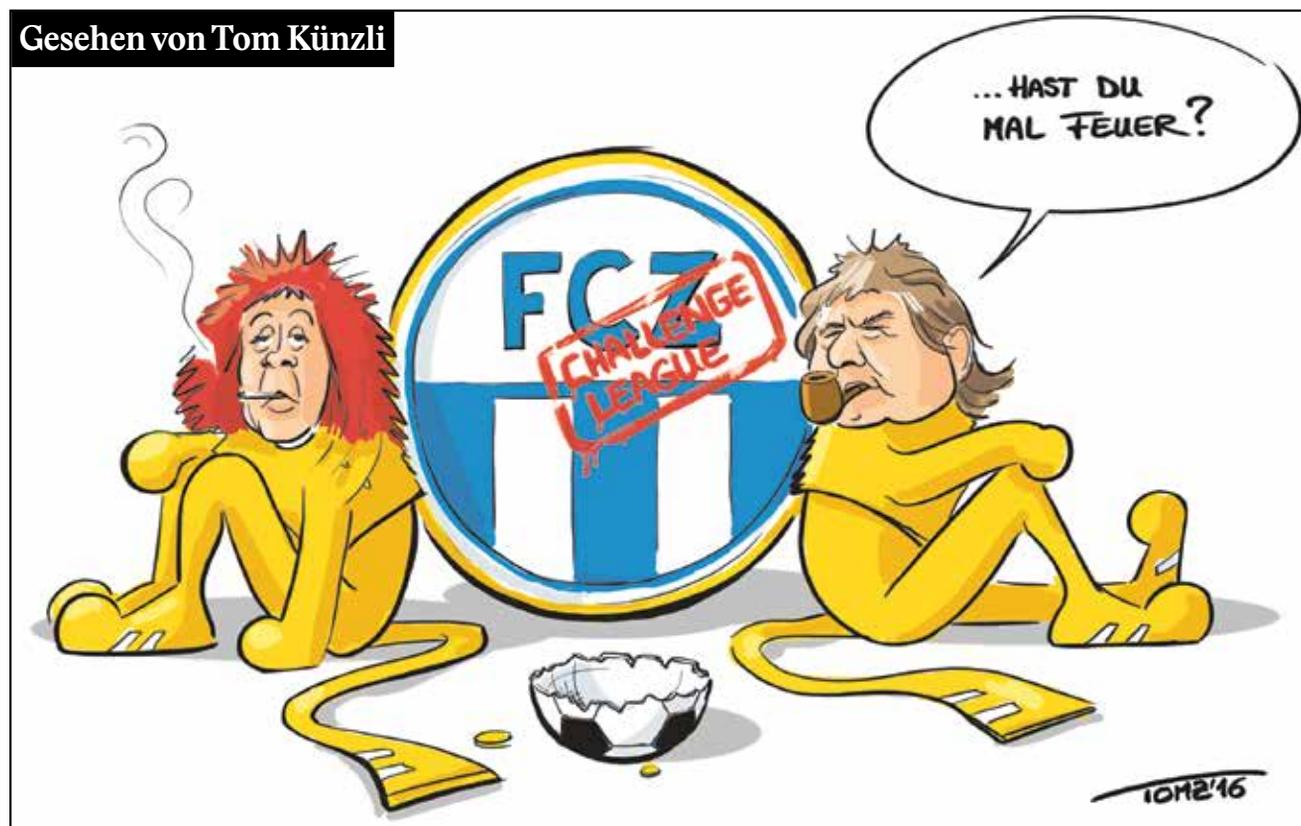
von Yen Duong

Angelo Gallina macht weiter Schlagzeilen. Diesmal nicht als Boxtrainer von Arnold Gjergaj, sondern als Grossratskandidat der Basler FDP für die Wahlen im Herbst. Der Schritt mag erstauen, für den 48-Jährigen ist er «die logische Konsequenz». Dies nach langem Engagement im Verein Kulturstadt Jetzt oder für die Entwicklung des Kasernen-Areals, wie er sagt. «Mit meiner Kandidatur möchte ich nun mehr politisch bewegen können.»

Neben Bildung, Sport und Kultur möchte er sich auch «für KMU einsetzen, wo tüchtige Leute mit Migrationshintergrund wirken», sagt Gallina, dessen Mutter aus Kroatien stammt und der Vater aus Italien.

tageswoche.ch/+eegpu

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

«White Dinner»

Pro Innerstadt packt den Holzstuhl aus

von Jara Petersen

Es war ein aussergewöhnlich weisser Herbsttag, als sich letzten September 5500 Basler an den Tisch zum «White Dinner» setzten. Wiederholen wird sich so ein Tag nicht so bald. Schlicht «zu aufwendig», befand Organisatorin Pro Innerstadt, wie Geschäftsführer Mathias Böhm sagt. Deshalb wolle man den Event nur alle fünf Jahre wiederholen.

Einen Genussevent werde es 2016 aber trotzdem geben. Viel verraten will Böhm noch nicht. Nur so viel: Auf dem ganzen Münsterplatz wird im Sommer ein «Pop-up-Stadtfest» steigen. Das werde für «Stimmung, Genuss und Freude» sorgen, sagt er vielversprechend, aber auch reichlich geheimniskrämerisch.

Schon vorher bekommen Stadtbesucher ein neues Projekt von Pro Innerstadt zu Gesicht: Holzstühle! Solche dürfen Geschäfte in der Freien Strasse, der Falknerstrasse und der Gerbergasse künftig vor ihrem Eingang aufstellen – an Orten also, wo heute Sitzplätze infolge von Verkehr und Zulieferungszonen rar sind.

Die ewige Diskussion um Sitzgelegenheiten auf der Allmend wollte Pro Innerstadt mit dem Baudepartement elegant lösen. Die Stühle aus Eschenholz sind nun morgens in der definierten Zone aufzustellen und abends wieder abzubauen. So soll die Innenstadt belebt werden, ohne dass es zu Kollisionen mit dem Zulieferverkehr kommt. Der Kanton bezahlt – und legt die Sitzordnung fest. Interessierte Geschäfte können damit einen «Welcome-Gruss» an die Stadtbesucher signalisieren, so Böhm. tageswoche.ch/+ft53i

ANZEIGE

CANTATE BASEL KAMMERCHOR

FRÜHLING 2016
Sa 28. Mai 2016 19.30 Uhr
So 29. Mai 2016 17 Uhr
Martinskirche Basel

MORGEN

JOSEPH HAYDN MISSA IN B
LUCA MARTIN MISSA DE HOMINE
(Uraufführung)
Ensemble musica mundana
Tobias von Arb Leitung

Fr. 50.- | Fr. 40.- | Fr. 20.-
Ermässigungen für Schüler und Studenten
Vorverkaufsstellen: kulturticket.ch
www.cantatebasel.ch | Abendkasse



Fläche von 40 Fussballfeldern: Entwicklungsgebiet im nördlichen Kleinbasel. FOTO: BVD

Klybeck

Platz für ein neues Quartier

von Dominique Spirgi

Am Anfang war die Industrie. 1884 gründete Alexander Clavel zwischen Rhein und Horburg-Gottesacker (heute Horburg-Park) das «Laboratorium für Fabrikation von Anilin- und anderen Farben» (später Ciba). Das Industrieareal wuchs zu einem Riegel zwischen Rhein und Wiese, der sich mitten durch das nördliche Kleinbasel zieht.

Spätestens seit die BASF 2013 bekannt gab, sich aus dem Klybeckareal zurückziehen zu wollen, wartete man gespannt, was mit dem riesigen Areal geschehen könnte. Nun ist klar, dass der Industrieriegel aufgehoben oder zumindest durchlöchert wird.

Der Kanton hat mit den Grundeigentümerinnen eine entsprechende Planungsvereinbarung abgeschlossen. Mit von der Partie ist neben BASF neu auch Novartis, so dass sich ein Entwicklungsgebiet mit einer Fläche von 285 000 Quadratmetern öffnet. Das entspricht über 40 Fussballfeldern oder beinahe der Hälfte der Gesamtfläche des angrenzenden Matthäusquartiers.

In der Planungsvereinbarung ist die Rede von der «Schaffung eines neuen zusammenhängenden Stücks Stadt mit eigener Identität, welches optimal an die Nachbarquartiere Kleinhüningen, Klybeck, Horburg und Matthäus angebunden ist, ihre Vernetzung sicherstellt und die bestehende Trennungswirkung aufhebt». Wie der Basler Kantonsbaumeister Beat Aeberhard ausführt, gibt es im neuen Quartier «Platz für alles Erdenkliche», namentlich für Wohnungen, Arbeitsplätze, Räume für

die Erholung und Kultur – also «für ein neues Stadtquartier mit eigener Identität».

In einem nächsten Schritt erfolgt eine Testplanung, die nötig ist, um den kantonalen Richtplan als Voraussetzung für eine spätere Zonenplanänderung anzupassen. Die beteiligten Partner konnten darum noch nicht sagen, wie viele Wohnungen entstehen werden – es dürften aber Tausende sein, sagt Aeberhard. Festgelegt ist, dass 50 000 Quadratmeter als Wirtschaftsfläche zur Verfügung stehen sollen.

Interessierte sollen mitreden

BASF wird sich ganz aus dem Areal zurückziehen, Novartis hingegen will auf dem Gelände tätig bleiben. Laut Matthias Leuenberger, Delegierter von Novartis Schweiz, wird die Firma namentlich die beiden Arealteile entlang des Rheins «als strategische Reserve» behalten. Der heute abgesperrte Zugang von der Klybeckstrasse zum Rhein soll aber geöffnet werden.

Bei der Testplanung ab Herbst 2016 geht es laut Aeberhard darum, das städtebauliche Potenzial auszuloten und neue Grün- und Freiräume zu orten. Eine interessierte Öffentlichkeit soll früh miteinbezogen werden. Wie verschiedene Wohnbaugenossenschaften angekündigt haben, ist das Interesse an einer aktiven Beteiligung gross.

Allerdings ist Geduld gefragt. Die Böden gewisser Parzellen müssen erst saniert werden. «Vor 2023/2024 ist mit konkreten Baumassnahmen nicht zu rechnen», sagte Aeberhard. Die Planungspartner gehen davon aus, dass nicht alles neu gebaut werden muss – einige Häuser sind bereits im Inventar schützenswerter Bauten aufgeführt.

Für Basel bedeutet die Umnutzung des Areals einen Quantensprung. Baudirektor Hans-Peter Wessels erwartet bis zu 30 000 neue Arbeitsplätze und 20 000 zusätzliche Einwohnerinnen und Einwohner in der Stadt bis ins Jahr 2036.

tageswoche.ch/+5vbab

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Modi'in

Die Fotoagentur teilt sachlich mit: «Israelische Soldatinnen der Brigade «Suche und Rettung» bei einer Übung im Ben-Schemen-Wald». Wir fügen hinzu: Dass die Soldatinnen Händchen halten, ist an sich auch keine grosse Sache.

AMIR COHEN/REUTERS



Madrid

In Spanien feiert sogar die Königin im Stadion mit. Dachten wir, bloss stimmt das nicht. Die Frau ist ein Sevilla-Fan aus dem Volk. Royalen Glanz verbreitete aber der Pokal: «La Copa del Rey» ging an den FC Barcelona, der sich damit das Double holte.

SERGIO PEREZ/REUTERS



Los Angeles

«Back to the Future» neu mit weiblicher Hauptfigur? Nein, Pink bei den Billboard Awards bei der Darbietung ihres Songs «Just Like Fire».

MARIO ANZUONI/
REUTERS





Lima

Diese Frauen kämpfen nicht für Keiko, den Wal aus «Free Willy». Sondern gegen Keiko Fujimori, die Tochter des einstigen Präsidenten von Peru, die nun selber für das höchste Amt kandidiert. Konkret geht es um ein von Fujimori unterstütztes Gesetz, das Abtreibung unter Strafe stellt.

JANINE COSTA/REUTERS



Kalkutta

Grün ist die Hoffnung, und im Gegensatz zu Österreich fiel der Sieg dieser Grünen im indischen Bundesstaat Westbengalen deutlich aus. In Zukunft wird die Partei «Gesamtindischer Graswurzel-Kongress» zwei Drittel der Sitze im Parlament belegen.

RUPAK DE CHOWDHURI/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Vogt-Pauluzzi, Odilla, von Allschwil/BL, 06.08.1927–18.05.2016, Burgfelder mattweg 25, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 01.06., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Auderset-Werder, René, von Cressier/FR, 03.11.1925–18.05.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Baumgartner, Vreneli, von Langnau im Emmental/BE, 29.01.1930–11.05.2016, Mülhauerstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Brunner-Oehrlé, Walter, von Basel/BS, 28.03.1926–16.05.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Debrunner, Helene Charlotte, von Günsberg/SO, 02.02.1930–14.05.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Degasper, Markus, von Zürich/ZH, 03.09.1934–14.05.2016, Pfeffingerstr. 59, Basel, wurde bestattet.

Degen-Rickenbacher, Julie, von Läuferlingen/BL, 29.03.1922–08.05.2016, Bachlettenstr. 32, Basel, wurde bestattet.

Egli-Schauvelberger, Ruth Klara, von Basel/BS, 24.02.1932–16.05.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Eisele-Oberhauser, Blanka, von Basel/BS, 15.05.1927–13.05.2016, Kleinhüningeranlage 45, Basel, wurde bestattet.

Fornaro, Peter, von Känerkinden/BL, 01.04.1942–19.05.2016, Flughafenstr. 8, Basel, wurde bestattet.

Fuchs-Kuster, Rosmarie Theresia, von Schaffhausen/SH, 13.05.1934–13.05.2016, Kienbergstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Graf, Hedwig, von Basel/BS, 09.04.1927–20.05.2016, Stadionstr. 17, Basel, Trauerfeier: Freitag, 27.05.,

11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Heim-Lauchenauer, Ariste René, von Basel/BS, 16.02.1925–18.05.2016, Im Spitzacker 29, Basel, wurde bestattet.

Jenzer, Alois, von Basel, 16.07.1935–02.05.2016, Sevogelstr. 62, Basel, wurde bestattet.

Jermann-Schmid, Theresia, von Zwingen/BL, 28.03.1930–18.05.2016, Reb-gasse 16, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 01.06., 09.30 Uhr, Clarakirche Basel.

Kamber, Heidi, von Hägendorf/SO, 22.05.1925–11.05.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Krummenacher, Markus Kurt Karl, von Wertheimstein/LU, 01.12.1951–11.05.2016, Sängergasse 23, Basel, wurde bestattet.

Lützelschwab-Ryba, Maria Stephanie, von Magden/AG, 21.12.1930–10.05.2016, Karl Jaspers-Allee 31, Basel, wurde bestattet.

Mantin-Tonolli, Friedrich, aus Deutschland, 06.04.1938–03.05.2016, Palmenstr. 24, Basel, wurde bestattet.

Marangone, Giuseppe, aus Italien, 20.09.1956–23.05.2016, Hochbergerstr. 136, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 31.05., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Marx, Christoph, von Basel/BS, 05.08.1931–18.05.2016, Davidsrain 8, Basel, Urnenbeisetzung: Freitag, 27.05., 14.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Meyer-Büttiker, Elisabeth Julie, von Basel/BS, 11.09.1918–21.05.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Michel, Georg, von Kerns/OW, 04.05.1942–12.05.2016, Laufenstr. 8, Basel, wurde bestattet.

Müller-Rudin, Christine Gertrud, von Basel/BS, 17.05.1921–19.05.2016, St. Jakobs-Str. 395,

Basel, Trauerfeier: Freitag, 27.05., 11.00 Uhr, Wolfgottesacker Basel.

Pfister-Zraggen, Emma, von Basel/BS, 06.06.1928–07.05.2016, Kaysersbergerstr. 48, Basel, wurde bestattet.

Salvisberg-Stampfli, Rosa Maria, von Basel/BS, 07.12.1928–15.05.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Scherler, Hans Albert, von Köniz/BE, 30.06.1941–08.05.2016, St. Johannis-Ring 22, Basel, wurde bestattet.

Scherrer-Keller, Franziska, von Basel/BS, 03.11.1926–19.05.2016, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, Trauerfeier: Freitag, 27.05., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schwab-Strub, Ella, von Basel/BS, Gals/BE, 04.07.1923–19.05.2016, Allmendstr. 40, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 31.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Thommen, Rita, von Eptingen/BL, 24.07.1937–14.05.2016, Im Spitzacker 29, Basel, wurde bestattet.

Trnavac-Pejovic, Dragica, aus Montenegro, 20.03.1935–15.05.2016, Frobenstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Weder-Merkel, Ruth Elisabeth, von Basel/BS, 27.11.1924–18.05.2016, Birsigstr. 109, Basel, wurde bestattet.

Widtmann-Mathys, Rolf Max, von Schaffhausen/SH, 10.10.1932–20.05.2016, Landauerstr. 81, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wirz-Perucchi, Alba Rosa, von Basel/BS, 09.05.1938–23.05.2016, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wirz, Werner Adolf, von Wil/SG, 07.03.1935–10.05.2016, Sperrstr. 94, Basel, wurde bestattet.

Zahnd-Luginbühl, Christian, von Wahlen/BE, 27.06.1925–14.05.2016, Rhein-

sprung 16, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Beyeler-Notter, Christa, von Basel/BS, 29.07.1943–21.05.2016, Hauptstr. 79, Bettingen, Trauerfeier: Freitag, 27.05., 13.00 Uhr, Kirchli Bettingen.

Birsfelden

Wanner-Spiller, Anni, von Basel/BS, 29.02.1932–13.05.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, wurde bestattet.

Frenkendorf

Kilchherr-Bielsler, Walter, von Reinach/BL, 11.10.1919–21.05.2016, Fasanenstr. 7 (mit Aufenthalt im APH Eben-Ezer), Frenkendorf, Urnenbeisetzung: Freitag, 03.06., 14.15 Uhr, Friedhof Aussere Egg, Frenkendorf, Abdankung 15.00 Uhr, ref. Kirche, Frenkendorf.

Münchenstein

Uehlinger-Schürch, Roger, von Basel/BS, Münchenstein/BL, 08.07.1929–21.05.2016, Gustav Bay-Str. 22, Münchenstein, Abdankung und Urnenbestattung: Donnerstag, 02.06., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Zanini-Furger, Anna Maria (Annamarie), von Münchenstein/BL, Altdorf/UR, 27.12.1928–22.05.2016, Lärchenstr. 11, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Muttenz

Münger-De Bortoli, Liliane André, von Muttenz/BL, Wohlen bei Bern/BE, 10.04.1931–12.05.2016, Breitestr. 79, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 27.05., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

Schmid-Bader, Leo, von Solothurn/SO, Erlinsbach/SO,

05.04.1939–20.05.2016, Freidorf 18, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 27.05., 11.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Urnenbeisetzung im Familien- und Freundeskreis.

Ujak, Horst Walter, aus Deutschland, 17.03.1947–17.05.2016, Brühlweg 53, Muttenz, Urnenbeisetzung und Trauerfeier im Familien- und Freundeskreis.

Ormalingen

Fuhrer, Ernst, von Wynigen/BE, 31.05.1920–19.05.2016, (wohnhaft gewesen in Gelterkinden, APH zum Eibach), Ormalingen, wurde bestattet.

Gysin-Buser, Werner, von Wittinsburg/BL, 02.07.1932–21.05.2016, Sonnenweg 23, Ormalingen, Abdankungsfeier: Donnerstag, 02.06., 14.30 Uhr, Kirche Ormalingen. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Hagen-Wicky, Elisabeth Georgette, von Hüttwilen/TG, 24.05.1926–18.05.2016, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Jenny, Marc, von Trub/BE, 09.07.1974–15.05.2016, Fröschmattstr. 26, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Häusermann-Otto, Hugo, von Basel/BS, Egliswil/AG, 11.12.1938–19.05.2016, Platanenweg 6, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Dienstag, 31.05., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Dunkel-Bleile, Klaus Martin, von Basel/BS, 02.12.1949–16.05.2016, Wenkenstr. 48, Riehen, wurde bestattet.

Fluri-Röschard, Hugo, von Riehen/BS, 04.02.1927–20.05.2016,

Artelweg 3, Riehen, wurde bestattet.

Jutzi-Aerne, Gottlieb, von Riehen/BS, 07.10.1923–19.05.2016, Oberdorfstr. 15, Riehen, wurde bestattet.

Probst-Müller, Elisabeth Frieda, von Basel BS, 31.12.1919–09.05.2016, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 31.05., 15 Uhr, Dominkushaus Riehen.

Ruch-Hasler, Arthur, von Basel/BS, 02.02.1928–18.05.2016, Bahnhofstr. 23, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Der Täter von Rapperswil wird zur Bestie gemacht. Es ist erschreckend, wie schnell der Ruf nach Rache der «Guten» an den «Bösen» Fuss fasst.

“

Bei Kindsvergewaltigern gibts nur eine Therapie: Stellt sie an die Wand und feuert!« Dieser Satz stammt aus der Rütlirede des Pnos-Präsidenten von 2012. Das Publikum reagierte mit Jubel und Zuspruch.

Nun, nach den Morden von Rapperswil stehen solche oder ähnliche Sätze in den Kommentarspalten unter Artikeln über diesen Thomas N. Die Bestie von Rapperswil! Das fleischgewordene Böse! Schaut ihn euch an. Ein Fremdkörper stört unsere friedliche Gesellschaft. Abscheulich!

Wo gibt es einen noch detaillierteren Bericht seiner Taten? Was müssen die armen Eltern denken? Gibt es Aussagen von Verwandten? Wie kann man nur so krank sein! Mörder, Vergewaltiger, Psychopathen. Monster. Biester. Tiere. Gefährlich. Abknallen sollte man die.

Ich will hier weder Gräueltaten legitimieren, noch die Lynchjustiz wieder einführen. Ich versuche aufzuzeigen, wie schnell wir bereit sind, Mord zu akzeptieren, solange derjenige, der gemordet wird, selbst ein Mörder oder Schlimmeres ist.

Mord und Vergewaltigung sind schreckliche Verbrechen, vor allem wenn sie sich gegen Kinder richten. Würde mein (noch zu zeugendes) Kind oder meine Frau Opfer einer solchen Tat, ich hätte wohl furchtbare Rache-Visionen. Ich verstehe alle Opfer und deren Angehörige, die sich für ihre Peiniger Höchststrafen wünschen.

**Vergewaltiger waren
als Kind oft selbst
Opfer von Gewalt.
Wie konsequent muss
also der Opferschutz sein?**

Was ich weniger gut verstehe, ist die übertriebene kollektive Trauer begleitet von grausamen Rache-Fantasien gegenüber dem Täter von aussenstehenden Menschen. Ich werde das Gefühl nicht los, dass die Hassreden und Folter-Fantasien im selben Abgrund wurzeln wie das schreckliche Verbrechen selbst.

Der Täter wird zur Bestie gemacht, zum Tier. Wenn ein Mensch erst einmal auf der



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+nvfn5

Stufe Tier angelangt ist, darf man mit ihm scheinbar machen, was man will. Mitleid gegenüber diesen Hunden ist unangebracht. Dass dieses Denkschema Voraussetzung für Unterdrückung, Folter und Genozid war und ist, scheint nicht zu stören.

Was vor lauter Empörung fast vergessen geht: Es gibt viele Beispiele von Angehörigen von Opfern, die keinen Hass auf den Täter haben, diesem gar verzeihen und dadurch die Tat oft besser verarbeiten können.

Gerechtigkeit statt Vergeltung

Natürlich sind solche Worte leicht geschrieben – ich selbst bin ja kein Opfer. Mir fällt aber auf, wie leicht in diesem Land und in der Öffentlichkeit das Konzept der Rache, der Glaube an Monster und die Bekämpfung des Bösen durch die vermeintlich Guten Fuss fasst.

Wie können denn die Guten selbst Mörder oder Kerkermeister sein? Vergessen die Leute, dass die Täter oft selbst einmal Opfer waren? Dass gerade Vergewaltiger als Kind oft selbst Opfer von Gewalt und sexuellen Übergriffen waren? Wie konsequent muss also Opferschutz sein?

Das Hauptziel der Bestrafung sollte die Verhinderung erneuter Straftaten sein und nicht die Rache am Täter. Keine Rache, keine Folter und keine menschenunwürdige Behandlung eines Täters wird diesen zu einem besseren Menschen machen. Das Ziel der Justiz sollte nicht Vergeltung sondern Gerechtigkeit sein – auch für den Täter.

Es scheint ein menschliches Bedürfnis zu geben, den inneren Schweinehund auszulagern. Und was gibt es in unserer gewinnorientierten Gesellschaft Schöneres als ein Bedürfnis. Wo ein Bedürfnis ist, wird auch jemand dessen Stillung anbieten und versuchen, möglichst viel Profit daraus zu schlagen. Auch wenn er dabei ein bisschen

lügen und manipulieren muss. Hey, das ist doch ein legitimes Mittel, um im kapitalistischen Spiel konkurrenzfähig zu bleiben.

Überzeichnen, vereinfachen, eintrichtern: Hier habt ihr euren kranken Psycho, euren schwarzen Mann, euren Sündenbock. Guckt ihn euch genau an, erkennt seine Abartigkeit und dann sperrt ihn in ein dunkles Loch oder vertreibt ihn oder noch besser – tötet ihn. Damit wieder Frieden herrscht und natürlich auch ein bisschen, um euch zu vergewissern, dass ihr nicht seid wie er. Indem ihr das Böse aus der Gesellschaft verbannt, verbannt ihr das Böse aus euch selbst.

**Die Skrupellosigkeit
des Psychopathen
spiegelt sich im Hass der
empörten Massen.**

Das ist es, was ich momentan auf sozialen Medien im politischen Wahlkampf und in den immer gleich erzählten Geschichten in Videos und Filmen sehe. Das Ausstellen des Kranken und Bösen und die Inszenierung eines Kampfes von uns Guten gegen dieses von aussen kommende Böse.

Ich fürchte, dass immer mehr Menschen an die Macht kommen, die dieses Spiel von Gut und Böse ausnützen. Dass bald noch mehr Menschen in Europa nach der Todesstrafe schreien werden. Dass wir im aufgeklärtesten und bestinformierten und vernetzttesten Zeitalter der Menschheitsgeschichte eine Renaissance des Mittelalters erleben werden – nur eben mit den Möglichkeiten der Moderne.

Die Shitstorm-Fackeln brennen schon. Bald werden multimediale Scheiterhaufen brennen. Die Pranger stehen online bereit. Und so dreht sich die Spirale der Empathielosigkeit weiter. Die Skrupellosigkeit des Psychopathen spiegelt sich im Hass der empörten Massen.

Ich glaube, wir sollten aufhören aufeinander zu schießen, den eigenen und den gesellschaftlichen Schwächen in die Augen sehen und uns in Empathie üben. Das wird auf lange Sicht mehr Verbrechen verhindern als jeder Versuch der Vergeltung. ×

”

David Schärer kommt aus der Werbung. Dann verhalf er Operation Libero zum Erfolg. Er sagt: Ob man für eine Marke oder einen Politiker wirbt, macht keinen Unterschied.

«Erfolg hat, wer im Mainstream bleibt»

von Renato Beck

David Schärer gibt nicht gerne Interviews. Lieber bedient er den Scheinwerfer, als dass er in dessen Licht steht. Der 39-jährige Basler gilt als einer der erfolgreichsten Werber der Schweiz. Seine Agentur Rod spült das Image der SBB mit knuffigen Schafen weich und erregt christliche Kreise mit expliziten TV-Spots gegen HIV.

Jetzt macht Schärer auch Politik – auch ein Grund, in Deckung zu bleiben. Denn dort wird ein Berater schnell zum verruchten Spinddoctor und Manipulator. Der Zürcher SP-Nationalrat Tim Guldemann baute ebenso auf seine Dienste wie die Anti-Durchsetzer von Operation Libero.

Fast wäre es anders kommen und aus Schärer ein Grossrat für die SP geworden. Doch er trat sein Amt nie an. Stattdessen setzte er sich nach Zürich ab und rüttelt seither die Werbebranche durch. Und so sprechen wir mit ihm über politische Kam-

pagnen, auch über die zum bedingungslosen Grundeinkommen – und darüber, wie Schärer die Stadt Basel und die TagesWoche positionieren würde.

Herr Schärer, überrascht es Sie, dass die Kampagne über das Grundeinkommen noch nicht längst vernichtet worden ist? Immerhin greift sie die schweizerische Staatsreligion Geld und Arbeit frontal an.

Ich bin sehr überrascht. Ich beschäftigte mich intensiv mit der Idee. Meine erste Reaktion war, dass mich der Begriff «bedingungslos» störte. Ich hielt das für grundsätzlich unliberal. Aber die Macher haben eine bemerkenswerte Kampagne hingelegt. Visualität und Symbolik sind hervorragend. Es gelang ihnen, über starke Bilder eine ernsthafte Debatte anzuschieben.

War es clever von den Initianten, sich nicht in die Niederungen der Umsetzung zu begeben?

Ja, das war es. So ist daraus eine philosophische Frage geworden. Die Initiative

bringt uns zum Nachdenken, was die Folgen der Digitalisierung sind. Erfolg an der Urne werden die Initianten damit nicht haben, denn kurzfristig erfolgreich ist, wer innerhalb des Mainstreams bleibt und dort ein paar Anpassungen reinfummeln will. Die Vorkämpfer für das Grundeinkommen sind die Avantgarde, sie denken eine komplett neue Ordnung des Zusammenlebens. Das ist im Moment wahrscheinlich noch zum Scheitern verurteilt. Aber damit sich die Welt langfristig verändert, braucht es querdenkende Avantgarden.

Was fiel Ihnen als Werbeprofi noch auf?

Sie haben bildstark begonnen mit dem grossen symbolischen Akt, als sie die Fünfräppler vor dem Bundeshaus auskippten. Auch die Verwendung der Farbe Gold, die sich wie ein Mantra durch die ganze Kampagne zieht, die auch einfach decodierbar ist. Diese Visualität stellt einen interessanten Kontrast zu den Klischees her, die man aus diesen Kreisen erwarten würde. Sie bringen es fertig, mit einem goldenen

David Schärer
Seit 2007 be-
treibt David
Schärer mit zwei
Mitgründern die
Zürcher PR-
Agentur Rod
Kommunikati-
on. Er studierte
an der Schule für
Gestaltung Ba-
sel, arbeitete
dann in der
Pressestelle des
Theaters Basel.
2004 kandidier-
te er mit «Kultur-
stadt Jetzt» für
den Grossen Rat.
2012 wurde
Schärer für die
Branchenaus-
zeichnung «Wer-
ber des Jahres»
nominiert.



FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Tesla durch die Bahnhofsstrasse zu fahren. Das gefällt mir unglaublich gut. So schaffen es die Initianten, den Scheinwerfer auf sich zu ziehen. Und ihre Botschaften einem breiten Publikum zu präsentieren.

Ist der Kampf um Aufmerksamkeit auch in der politischen Kommunikation schwieriger geworden?

Absolut. Dessen muss sich bewusst sein, wer eine Botschaft in der Öffentlichkeit positionieren will. Eine Botschaft so bekannt zu machen, dass sie wirkt, kostet richtig viel Geld. Wir leben in einer fragmentierten Welt, die Medien sind zersplittert, der Markt um Aufmerksamkeit stagniert, die emotionalen Ressourcen der Menschen sind stark begrenzt. Wer sich durchsetzen will, muss sich richtig ins Zeug legen.

Wissen Sie immer, wie Sie die nötige Aufmerksamkeit gewinnen?

Nicht a priori. Das fängt immer wieder auf einem weissen Blatt an. Es stellt sich stets die Frage, was die eigentliche Botschaft ist und wie man sie inszeniert. Das Schwierige gerade bei politischen Kampagnen ist, die Botschaft zu reduzieren und so zu inszenieren, dass sie Aufmerksamkeit erhält, aber transportfähig bleibt. Gerade die SVP versteht das meisterhaft.

Ist das Rezept der SVP nicht eher banal als genial?

Das täuscht. Eine Botschaft so zu simplifizieren, dass sie ihre Aussage nicht verliert, ist sehr anspruchsvoll. Dazu braucht es Mut, auf Seitenaspekte zu verzichten und aufs richtige Pferd zu setzen, also aufs richtige Argument. Man hält sich in der Politik gerne mit Stilfragen auf. Aber letztlich ist es so, dass das, was man «Information» nennt, erst aus Alternativen von Botschaften entsteht. Das entspricht dem dritten Newtonschen Gesetz: Kräfte treten immer polarisiert auf. Bei der Durchsetzungsinitiative etwa hätte man auch schlaumeierisch mit dem Rechtsstaat und der Verfassung argumentieren können, mit all den staubtrockenen Begriffen. Die Kraft lag aber in der Dramatisierung einer Grundsatzfrage, die mobilisieren konnte.

«Swissness ist als Deutungsrahmen gegeben. Das haben wir der SVP zu verdanken.»

Worin bestand Ihre Rolle bei Operation Libero?

Ich bin seit der Gründung von Operation Libero – als Liberaler, aber politisch Heimatloser – sowas wie ein aktives Passivmitglied. Flavia Kleiner rief mich letzten November an, sie war frustriert, weil kein einziger Kampagnenleiter einer Partei in die Schlacht steigen wollte. Ich stand ihr zur Seite, um die Komplexität der Aussage in der Kampagne zu reduzieren und den richtigen Ton zu setzen. Unser Plan war es, aus der Abstimmung über die Durchsetzungsinitiative eine Grundsatzfrage zu



Bewegt sich gerne dort, wo man ihn nicht sieht: David Schärer.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

machen: Wie wollen wir in der Schweiz zusammenleben?

War der sogenannte «Aufstand der Zivilgesellschaft» Ihre Kreation?

Nein, ich kann mit dem Begriff nichts anfangen. Wer gehört denn zur Zivilgesellschaft und wer nicht? Das klingt nach rhetorischem Völkerball von weltentrückten Theoretikern.

Was war dann Ihr Input?

Ich war vor allem Diskussionspartner. Zwischen November und dem 18. Februar haben wir mehrmals täglich telefoniert. Es ging vor allem um die Vorgehensweise, etwa darum, jede Aussage der SVP konsequent zu widerlegen. Auf jedem Kanal. In chirurgischer Kleinstarbeit.

War die Überhöhung Kleiners zu einer Art Jeanne d'Arc Teil des Plans?

Flavia bringt alle Attribute mit, die es braucht, um das Interesse der Öffentlichkeit zu wecken. Sie ist charismatisch, ist führungsstark, ist eine Art Antithese zur Generation Y. Sie ist die ideale Medienfigur.

Und das haben Sie realisiert und bewusst ausgespielt?

Das ist quasi gottgegeben. Es ist so, dass Operation Libero eine blitzgescheite und sehr charismatische Co-Präsidentin hat – und mit Dominik Elser einen kreativ und intellektuell virtuos Co-Präsidenten, der zusammen mit dem ganzen Team sehr viel inhaltliche Arbeit leistet. Libero ist eine sehr gut geführte Operation, die genau weiss, wie sie ihre Karten ausspielen muss, und dies furchtlos tut.

Eine weitere Taktik war, der SVP die Deutungshoheit darüber zu entreissen, was zur Schweiz gehört. Sie brandmarkten die DSI als unschweizerisch.

Das war ein bewusster Entscheid. Das ist die Legionsstandarte von Operation Libero, die sich nach der Abstimmung über die Masseneinwanderungsinitiative gegründet hat. Die Libero-Leute attackieren das Bild der abgeschotteten Schweiz. Sie wollen den Begriff der Heimat zurückholen. Den Blickwinkel darauf verändern. Wir haben oft darüber gesprochen, dass es – auch im Hinblick auf die erdrutschartigen Siege der SVP – darum geht, die Stimmung im Land zu verändern.

Auch Operation Libero setzt auf die Karte «Swissness». Ohne das scheint es nicht zu gehen, weder in der Politik noch in der Werbung, schon gar nicht im Schweizer Fernsehen.

Swissness ist als Deutungsrahmen gegeben. Das haben wir der SVP zu verdanken. Sie zwingt die Öffentlichkeit, sich ständig damit auseinanderzusetzen, und kleistert die Wahrnehmung mit Untergangsfantasien zu. Man kann zunächst nicht viel anders machen, als sich dieser Folklore entgegenzustellen. Erst wenn das gelingt, kannst du die Debatte in eine andere Richtung lenken.

Um Swissness geht es auch in Ihrer Arbeit als Werber. Nervt das nicht?

Swissness, da gebe ich Ihnen recht, ist ein sehr abgelutschter Begriff. Es mag sein, dass die Schweiz als Qualitätslabel im Ausland Relevanz hat, aber für mich hat Swissness etwas sehr Selbstgenügsames. Und ich versuche, die Arbeit damit möglichst zu vermeiden. Wenn alle in eine Richtung gehen, musst du was anderes machen, gerade als Marke. Ich glaube nur bedingt an einen Wettbewerbsvorteil mit diesem Label.

Was immer noch funktioniert, ist das Mittel der Provokation. War es ein

Glücksfall, dass christliche Kreise gegen Ihre «Stop Aids – Love Life»-Kampagne bis vor Bundesgericht geklagt haben?

Besser konnte es kaum laufen. In unserer Analyse, bevor wir die Kampagne entwickelten, begriffen wir, dass die Menschen in der Schweiz HIV nicht mehr als Bedrohung empfinden. Die Gegenreaktionen halfen mit, die alte Safer-Sex-Botschaft in der Öffentlichkeit neu und prominent zu positionieren.

«Wenn alle in eine Richtung gehen, musst du was anderes machen.»

Wo ist Provokation heute überhaupt noch möglich?

Es ist ein wahnsinnig schmaler Grat. Man muss genau wissen, wo die Grenze liegt. Man darf diese Grenze nicht überschreiten, aber man muss sie ritzen. Wir versuchten also, eine Bildsprache zu finden, die nicht romantisiert. Wir wollten kein weichgezeichnetes oder artifizielles Bild von Sex, wie es die alten Stop-Aids-Kampagnen teilweise verwendet haben. Es durfte aber auch nicht pornografisch wirken, sondern exakt, ehrlich und nah. Das ist uns gelungen.

Die SBB vermeldeten unlängst, dass Schafe die Böschungen der Geleise pflegen und nicht mehr Maschinen – ein Teil Ihrer Imagekampagne?

Das war eigentlich die ganze Kampagne. Die Leute waren berührt, dachten, wow ist das süß ...

... die Geschichte ging um die Welt.

Das ist der Sechser im Lotto für einen Werber.

Ja, das ist er. Es war eine einfache Idee, konsequent umgesetzt. Das wurde zigfach rezitiert. Die SBB präsentierten sich damit in einem sympathischen Kontext.

«Die SBB haben 80 Schafe als Mitarbeiter eingestellt», titelte «20 Minuten».

«Mal etwas Positives von den SBB», lautete der beliebteste Leserkommentar. Offenbar wurde die Aktion nicht als PR-Übung verstanden. Muss gute Werbung unsichtbar sein?

Es war eine eigenständige Geschichte, einfach gut vermittelt. Ich bin grundsätzlich für Transparenz in diesem Geschäft. Will eine Marke auf sich aufmerksam machen, nimmt einem das keiner übel, solange man einigermaßen kreativ ist.

In der Polit-PR ist hingegen wichtig, dass immer der Politiker im Vordergrund bleibt und die Berater und Einflüsterer im Verborgenen.

Die Leute dahinter sind nicht die Akteure. Es braucht immer noch einen guten Kandidaten oder einen wasserdichten Initiativtext. Der Rest ist reine Vermarktung. Ohne Kommunikation geht es nicht, kann man keinen Erfolg haben. Der Unterschied zwischen einer Erfindung und einer Innovation liegt in der Verwirklichung – also

sollte man die Leute ungestört daran arbeiten lassen, die auch etwas davon verstehen.

Wie sehr ist Neo-SP-Nationalrat Tim Guldemann Ihre Erfindung?

Guldemann ist keine Erfindung. Guldemann habe ich neun Monate vor der Wahl kennengelernt. Was für ein toller Typ, dachte ich, und dass es inspirierend wäre, mit ihm zu arbeiten. Die Ausgangslage war spannend: eine intellektuelle Ausnahmerecheinung, Botschafter, Auslandschweizer, pensioniert, europafreundlich. Keine einfache Sache. Das lockte mich.

Und der Trick war, Guldemann sofort auf Augenhöhe mit Roger Köppel zu heben: rechtsnationalen gegen links-liberalen Vordenker.

Dass sich Köppel hat nominieren lassen, war eine glückliche Fügung. Diese Paarung, diese polarisierenden Kräfte sind intellektuell auf Augenhöhe, aber politisch wie Tag und Nacht. Denen beim Streiten zuzuschauen macht Spass. Von TV-Debatten in den USA oder Deutschland weiss man, dass die Nachberichterstattung entscheidender ist als das Ereignis selber. Das heisst aber auch: Es braucht ein Ereignis, auf das sich die Medien stürzen können.

Bringen Sie jeden Politiker in den Nationalrat?

(Überlegt lange) Nein, jeden nicht. Ich wünschte mir, ich könnte das behaupten. Sie kennen sicher den Spruch von Rudolf Farner: Gebt mir eine Million und ich mache aus einem Kartoffelsack einen Bundesrat – ich würde sagen: Wahrscheinlich braucht es heute eher zehn Millionen. Aber das geht nur, wenn jemand den Willen und das Rüstzeug dafür hat. Ist das gegeben, braucht ein Politiker aber immer noch die Bühne mit einem starken Scheinwerfer. Die kann ich schaffen.

«2004 habe ich mich eine Nacht lang im Pyjama vor das Basler Rathaus gelegt.»

Funktionieren politische Kampagnen genau gleich wie die Positionierung irgendeiner Marke?

Rein handwerklich schon. Aber politische Kampagnen sind strategisch fordernder. Du hast einen Gegner, den du antizipieren musst und mit dessen Reaktionen du spielen kannst. Der Instrumentenkasten reicht von Skalpellen bis zum Zweihänder. Vor allem arbeitest du auf einen Tag X hin. Auf das Ergebnis am Wahltag, das dir in der ganzen Brutalität zeigt, ob du genug getan hast. Das finde ich interessant.

Sind Operationen Libero und Tim Guldemann Ersatzhandlungen für Ihre eigene verpasste politische Karriere? Sie kandidierten 2004 auf der SP-Liste für den Grossen Rat.

Ich war zu den Gründungszeiten bei «Kulturstadt Jetzt» engagiert. Tobit Schäfer, Daniel Jansen, Tino Krattiger, ich und an-

dere liessen uns aus einem kulturpolitischen Säbelrasseln heraus aufstellen. Wir hatten den Slogan «Schlafstadt Basel» geprägt und ich habe mich eine Nacht lang im Pyjama vor das Rathaus gelegt. Wir hatten nicht die Erwartung irgendeines Erfolges, aber Tino und Tobit wurden glänzend gewählt. Ich wäre zwei Monate nach der Wahl nachgerückt, trat das Amt jedoch nicht an, weil es mit meinem sonstigen Leben nicht vereinbar gewesen wäre. Ausserdem fehlen mir die Fähigkeiten dazu, Politiker zu sein. Aber ich habe gewisse Talente, die ich einbringen kann. Werde ich gefragt, stelle ich diese manchmal zur Verfügung.

Wie würden Sie Basel bewerben, wenn Sie den Auftrag erhielten?

Zunächst würde ich einen Kostenvorschlag stellen (lacht). Der Akzent auf Basel als Kulturstadt finde ich richtig, weil Basel hier einzigartig und in der Schweiz konkurrenzlos ist. Aber ich weiss nicht, ob die Botschaft über Basel hinaus Resonanz gefunden hat. An der Botschaft würde ich nichts ändern, aber an deren Inszenierung, die nachvollziehbarer, relevanter sein könnte.

Wie würden Sie die TagesWoche positionieren?

Als natürlichen Feind der «Basler Zeitung». Das würde ich prononciert herausstellen. Von Gegnerkonstruktionen profitieren in der Regel beide.

Wann steigen Sie aus und widmen sich einem Weinberg oder einer Szenebeiz?

Ich denke nicht an den Ausstieg, aber ich habe grossen Respekt vor der Zukunft. Ich durchlief eine erstklassige Schule, habe dort meine Partner kennengelernt, wir haben die Agentur gegründet, haben schnell Erfolg gehabt. Um oben zu bleiben musst du immer mehr und härter arbeiten. Die Sorge, die geistige Wachheit und die Kreativität zu verlieren, ist immer präsent. Ich habe sehr grosse Selbstzweifel, aber meistens treiben mich diese an.

Ihr Produkt, das Ergebnis Ihres Schaffens, ist eine Kunstwelt. Haben Sie keine Sehnsucht nach der echten Welt?

Was ist denn die echte Welt? Gibt es nicht immer nur Blickwinkel auf die echte Welt? Diese kann per definitionem nicht die echte Welt sein. Natürlich versuchen wir, die Dinge möglichst attraktiv darzustellen, damit es den Menschen auch Freude macht, sich damit zu beschäftigen.

tageswoche.ch/+g9lto

x

ANZEIGE

T 061 683 1313

Fr 27.05. 20:00
«Grand Tour» – Fitzgerald & Rimini

So 29.05. 11:00 · Reihe «Promenaden»
«Mahler-Klavierquartett» –
Sinfonieorchester Basel

GARE DU NORD

www.gatedunord.ch

Vor 100 Jahren teilten Franzosen und Briten den Nahen Osten auf. Die Region hadert bis heute mit den Folgen.

Das verratene Kalifat

Britische Offiziere und arabische Kämpfer in Damaskus 1918.



von Georg Kreis

Der Erste Weltkrieg ist seit fast 100 Jahren vorbei und das Gedenken an seinen Ausbruch liegt auch schon wieder beinahe zwei Jahre hinter uns. Was dieser Krieg an Konsequenzen hatte, ist im Mainstream-Narrativ auf Westeuropa beschränkt – und da ist vor allem das vergiftete Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland eingehend erörtert worden – und irgendwie abgehakt.

Dieser Krieg hatte und hat aber auch gravierende Folgen für Osteuropa und für den Nahen Osten; Folgen, die uns gelinde gesagt noch heute beschäftigen und auch in Zukunft beschäftigen werden. In diesen Tagen hat sich das am 16. Mai 1916 abgeschlossene Sykes-Picot-Abkommen zum hundertsten Mal gejährt.

Sykes-Picot-Abkommen?

In Syrien und im Irak ist dieses Abkommen real und in den Köpfen noch weit präsenter als in Grossbritannien und Frankreich, in deren Namen es unterzeichnet worden war. Der Islamische Staat nimmt mit Parolen auf Fahnen und in Videos für sich in Anspruch, diesem Abkommen endlich ein Ende bereiten zu wollen. Und Masud Barzani, Präsident des kurdischen Teilstaats im Nordirak, hat sich kürzlich ebenfalls zu diesem Abkommen geäußert: Er hat es als einen «hundertjährigen Fehlschlag» bezeichnet und sogleich noch beigefügt, dass es zu einem weiteren hundertjährigen Scheitern kommen werde, wenn nicht neue Grenzen gemäss dem Selbstbestimmungsrecht der betroffenen Völker gezogen würden.

Die Hauptakteure

Die namengebenden Chefunterzeichner dieser Übereinkunft von 1916 waren: Mark Sykes, schriftstellerischer Militär, Parlamentarier und Diplomat, der 1919 mit nur 40 Jahren an der Spanischen Grippe sterben sollte, als er in Paris die neue Weltordnung mitverhandeln wollte. Und François Georges-Picot, 1870 in Paris geboren und mit 80 Jahren dort gestorben, war als Generalkonsul in Beirut nur vorübergehend mit dem Vorderen Orient befasst und schon ab 1920 Botschafter in Bulgarien und später Argentinien.

Je nach Interpretation könnte neben den beiden dem breiten Publikum unbekanntem Männern ein Dritter wichtig gewesen sein, der mit nur 46 Jahren bei einem Motorradunfall ums Leben kam: der dank der grossen Kinowelt sehr bekannte Thomas Edward Lawrence «von Arabien», britischer Offizier, Oxfordabsolvent, Archäologe, Geheimagent und Schriftsteller. Seine Unglücksmaschine ist heute im Imperial War Museum in London zu besichtigen. Und Archäologen der Uni Bristol haben inzwischen im arabischen Wüstensand eine Patrone gefunden, die beweisen soll, dass sich Lawrences mythologische Aktivitäten wie überliefert zugetragen hätten.

Sykes und Picot unterzeichneten im Mai 1916 ein von längerer Hand vorbereitete Abkommen, das eine Unterteilung der erwarteten Erbmasse des osmanischen Reiches vorsah, teilweise mit direkter Herrschaft in Form von Protektoraten, teils mit indirekter Herrschaft in sogenannten Einflusszonen.

Die Aufteilung

Die Briten als die initiativere und stärkere Seite beanspruchten eine südliche Zone mit dem heutigen Jordanien, dem Irak und der Sinai-Halbinsel. Frankreich durfte die Südost-Türkei, den Nordirak, Syrien und den Libanon beanspruchen. Ein Zwischenstück an der Mittelmeerküste, unter anderem mit Jerusalem, sollte eine internationale Zone bilden.

Für die Briten sollte die Präsenz in dieser Region vor allem die Verbindung nach Indien sichern. Und den Franzosen war die Gegend seit den Kreuzzügen wichtig. Hinzu kam ein typisches Motiv des Kolonialismus: Wenn sich die Briten bedienten, wollten die Franzosen, die hier ein «zweites Tunesien» einrichten wollten, nicht zurückstehen.

Zwischen den britischen und französischen Kerngebieten hätte, schwach definiert, auch ein Gebiet liegen sollen, das man «den Arabern» zusprach. Diese waren mit dem Versprechen, hier ein panarabisches Königreich errichten zu können, ermuntert worden, gegen das osmanische Regime zu revoltieren. Der Aufstand sollte das Osmanische Reich schwächen, das ein wichtiger Verbündeter des Hauptgegners Deutschland war.

Die Westmächte sicherten ihre Lage mit weiteren sogenannten «Spoil Treaties» (Raubverträgen), indem sie Russland die Kontrolle über den Bosphorus und Italien die ägäische Inselgruppe des Dodekanes versprachen. 1917 kam ein weiteres Versprechen hinzu: Die berühmte Balfour-Deklaration sicherte der zionistischen Bewegung eine «Heimstätte» in Palästina zu. Deshalb geriet auch die anfänglich internationale Zone unter britische Zuständigkeit.

Das imperiale Gebaren kümmerte sich in keiner Weise um die kulturellen und ethnischen Gegebenheiten vor Ort. Symbol dieser Rücksichtslosigkeit ist die im Abkommen von 1916 vorgenommene Grenzziehung mit dem Lineal, wie man sie aus der in Afrika betriebenen Kolonialpolitik kennt. Eine «definitive» Grenzziehung erfolgte allerdings erst in Verhandlungen nach 1918.

Der betrogene König

Die arabischen Wortmeldungen zum 100. Jahrestag des Sykes-Picot-Abkommens zeigen, dass wir in zunehmendem Masse unsere Auseinandersetzung mit der Vergangenheit mit anderen teilen und auch die Sicht «anderer Seiten» mindestens zur Kenntnis nehmen müssen, wie sie etwa von Al Jazeera, gewissermassen dem arabischen CNN, vermittelt wird. Dazu gehört

auch eine 2014 auf Englisch erschienene Biografie über König Faisal I. Ihr Autor ist Ali Allawi, der in den Jahren 2003 bis 2006 Iraks Handels-, Verteidigungs- und dann Finanzminister war und mit der Würdigung Faisals auch zu verstehen gab, was der heutige Irak nötig hätte.

Faisal I., dritter Sohn des Mekka-Scheichs Hussein, sollte an der Spitze des versprochenen arabischen Grossreichs stehen. Er musste sich aber mit dem Thron im heutigen Syrien begnügen, von wo ihn die Franzosen jedoch schnell verjagten, weil er den «Arabischen Aufstand» im anfänglichen Sinn zu Ende führen wollte. Die Briten installierten ihn darauf im Irak und seinen Bruder Abdullah in Jordanien.

König Faisal I. von Irak verstand es, dem jungen Staat so etwas wie eine nationale Identität zu geben.

Allawi will mit der Biografie verschiedene Vorstellungen revidieren: Insbesondere will er zeigen, dass Faisal nicht einfach ein Handlanger der Briten war, vielmehr ein besonnener Architekt des modernen Irak. Faisal, kein «Iraker», sondern zunächst ein Fremder, verstand es, dem jungen Staat mit seiner aus Schiiten, Sunniten, Kurden, Christen und Juden zusammengesetzten Bevölkerung so etwas wie eine nationale Identität zu geben.

Auch befürwortete Faisal eine zionistische Heimstätte, weil er davon ausging, dass dies der Verwirklichung der arabischen Ansprüche helfen würde. In einem im Januar 1919 zwischen Emir Faisal und dem späteren Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation, Chaim Weizmann, getroffenen Abkommen stimmte die arabische Seite der Herauslösung Palästinas aus dem arabischen Königreich und der Existenz eines jüdisch-zionistischen Staates grundsätzlich zu, sofern die Araber ihr angestrebtes Reich bekommen.

Der britische «Held»

Welche Rolle spielte Lawrence? Der arabischen Kultur eng verbunden und dem Haschemiten-Scheich Hussein von Mekka nahestehend, nahm der Offizier eine Schlüsselposition in dem von den Briten finanzierten und munitionierten Aufstand ein. Der militärische Beitrag war allerdings bescheiden, viel wichtiger war, dass die Übernahme der osmanischen Erbschaft nicht als antiislamisch erschien. Lawrence war aber von Skrupeln geplagt, als er von dem Geheimabkommen erfuhr, das den grössten Teil der Konkursmasse unter den beiden westeuropäischen Kolonialmächten aufteilte und für das versprochene Grossreich wenig übrig liess. Er lehnte deswegen alle Ehrungen ab, bekannte in seiner Autobiografie aber: «Better we win and

break our word than lose.» («Lieber gewinnen wir und brechen unser Wort, als dass wir verlieren.»)

Lawrences Bedeutung ist heute umstritten. Der amerikanische Journalist Lowell Thomas machte aus ihm 1919 den Helden, wie er uns aus dem mit sieben Oscars ausgezeichneten Hollywood-Epos von 1962 mit Peter O'Toole, Alec Guinness, Anthony Quinn, Omar Sharif und so weiter bekannt ist. Thomas prägte mit seinen hunderten Wiederholungen, von Militärkapellen und Schleiertänzen begleiteten Filmvorträgen in der ganzen angelsächsischen Welt das Geschichtsbild zum britischen Feldzug und arabischen Aufstand.

Die Auswirkungen in der Gegenwart

Was haben diese Geschichten mit heute zu tun? Sie legen den Gedanken nahe, dass es, gelinde gesagt, besser gewesen wäre, wenn die imperialen Mächte den Gegebenheiten vor Ort mehr Rechnung getragen hätten. Für das Terrorregime des Islamischen Staats ist das zunächst versprochene, 1916 aber verratene «Kalifat» gewiss eine willkommene Bezugsgrösse. Die reale Entwicklung läuft mittlerweile aber eher auf eine weitere Unterteilung der bestehenden Nationalstaaten hinaus, auch wenn sich in ihnen inzwischen ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt hat.

Die Sykes-Picot-Grenze war sicher eine falsche Grenze, eine richtige hätte es aber nicht geben können. Was es gab und geben kann, sind bessere und schlechtere Regime, die das eine oder andere in dem Masse sind, als sie der ethnischen und religiösen Bunttheit der auf ihren Territorien lebenden Bevölkerung Rechnung tragen oder nicht. tageswoche.ch/+yj7az x

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

ANZEIGE



Circolino Pipistrello

Sucht neue Teammitglieder für die Saison 2017

Wir suchen engagierte, spielfreudige und wetterfeste Frauen, Männer und Zivildienstleistende für Büro, Fahrzeugmechanik, Werkstatt, Animation, Zirkustheater und Musik.

Infoabende
Di, 14. Juni in Wila ZH
Do, 7. Juli in Zürich

Anmeldung: 079 357 88 47
circolino@pipistrello.ch
www.pipistrello.ch

Die russischen Machthaber mögen keine Meinungsfreiheit. Um auch das Internet unter Kontrolle zu bekommen, soll eine nationale Firewall unliebsame Inhalte fernhalten.

Internjet – Eiserner Vorhang im Netz

von Simone Brunner

Russland im Jahr 2027. Ein Land, beherrscht von einem allmächtigen Autokraten und durch eine «Grosse russische Mauer» vom Westen abgeschnitten. Es ist eine düstere Zukunftsvision, die der russische Schriftsteller Wladimir Sorokin in seinem Buch «Der Tag des Opritschniks» entworfen hat.

Doch eine neue Strategie der Machtelite rückt Fiktion und Realität näher aneinander – zumindest in der virtuellen Welt: Kremlnahe Oligarchen und Beamte arbeiten daran, ein «national souveränes Internet» aufzubauen, um es von äusseren Einflüssen – namentlich aus den USA – abzuschotten.

Konstantin Malofeew sitzt in seinem Büro am Moskauer Gartenring, die Wände und Regale sind mit Ikonen und orthodoxen Kreuzen geschmückt. Der streng russisch-orthodoxe Oligarch, der sein Vermögen im Kommunikations- und Agrarsektor gemacht hat, hat in Moskau zuletzt das «russisch-chinesische Forum zur Entwicklung und Sicherheit der Informationstechnologien» organisiert. Unter den 50 Gästen aus China befand sich auch Fang Binxing, der Architekt der berühmten chinesischen Firewall. Seine Teilnahme am Forum hat Spekulationen über eine russische Firewall befeuert.

Politseiten auf der schwarzen Liste

«Derzeit wird das Internet von den USA dominiert», doziert Malofeew. «Wir, die anderen Länder, sind nun gezwungen, uns mit der Souveränität des Internets zu befassen. Die ersten, die das erfolgreich getan haben, sind die Chinesen.»

Das Internet, dessen russischsprachige Teile nach dem Länderkürzel .ru auch «Runet» genannt werden, galt lange Zeit als das

letzte Refugium der Meinungsfreiheit in Russland. Doch seit dem Arabischen Frühling 2011, der über Twitter und Facebook organisiert wurde, sowie den Massenprotesten in Russland im selben Jahr, hat der Kreml die Meinungsfreiheit auch im Netz eingeschränkt. Seit November 2012 werden Internetseiten blockiert, seit der Annexion der Krim und der Eskalation des Ukraine-Konfliktes stehen vermehrt auch politische Seiten auf der schwarzen Liste der Behörden, etwa jene der Oppositionspolitiker Garri Kasparov oder Alexej Nawalni.

«Der Machtapparat möchte das Internet als Ganzes kontrollieren, weil er die Gedanken und die Kommunikation der Bürger überwachen will.»

Anton Nossik, Blogger

Bezahlte Blogger, sogenannte Trolle, überschwemmen Seiten im In- und Ausland mit kremltreuen Kommentaren. Seit 2015 gibt es zudem ein Gesetz, wonach ausländische Internetkonzerne, die private Daten von russischen Usern speichern, ihre Server auf russisches Territorium verlegen müssen. Der Journalist Sergej Medwedew schreibt in der russischen Ausgabe von «Forbes» von einem neuen «digitalen Eisernen Vorhang».

Damit nicht genug. Malofeew, ein enger Vertrauter des ehemaligen Medienministers und derzeitigen Präsidentenberaters Igor Schjogolew, kämpft an vorderster Front für ein «patriotisches Internet», wie es zuletzt von hochrangigen Beamten

gefordert wurde. 2011 hat er die «Liga für ein sicheres Internet» gegründet. Sogenannte Cyberguards machen im «Runet» Jagd auf Kinderpornografie sowie jede Art von «Homosexuellen-Propaganda», die laut Gesetz in Russland verboten ist. «Das Internet ist viel sauberer geworden», sagt Malofeew stolz.

Der Kreml erhöht den Druck

Beobachter sehen in der Kampagne auch den Versuch, die Kontrolle über politisch unliebsame Inhalte auszuweiten. Auf Anfrage war es nicht möglich, mit einem der 5000 Cyberguard-Volontäre zu sprechen, weil «sie anonym bleiben wollen», so die Presseabteilung.

Derweil hat der Kreml auch den Druck auf die User erhöht. Anfang Mai ist ein junger Familienvater aus der Stadt Twer nach dem sogenannten «Extremismus-Paragrafen» 282 zu mehr als zwei Jahren Haft verurteilt worden, weil er auf Vkontakte, dem russischen Pendant zu Facebook, Inhalte geteilt hatte, die sich kritisch zur russischen Krimpolitik äusserten.

Was unter den Paragrafen 282 fällt, ist politisch bestimmt: Auch gegen den bekannten Blogger Anton Nossik wurde ein Verfahren wegen Extremismus eröffnet, nachdem er die russische Syrien-Intervention in seinem Blog kritisiert hatte. «Der Machtapparat möchte das Internet als Ganzes kontrollieren», kommentiert Nossik, «weil er die Gedanken und die Kommunikation der Bürger überwachen will.»

In den letzten fünf Jahren hat sich die Zahl der nach dem Extremismus-Paragrafen Verurteilten verdreifacht, so ein Report des Zentrums für wirtschaftliche und politische Reformen.

Mit der Zensur des Netzes tut sich der Kreml trotz der zunehmenden Repressionen dennoch schwerer als bei traditionellen Medien. Wenn es bei TV-Kanälen oder



Was schreiben die da über mich? Denen werd ichs zeigen: Putin strebt nach mehr Kontrolle über das Internet.

FOTO: KEYSTONE

Zeitungen reichte, Druck auf Medienmacher auszuüben, funktioniert das beim Internet nicht mehr.

Die Grenzen der Repression

Das beste Beispiel ist Vkontakte: Nachdem sich Pawel Durow, der Gründer der Plattform geweigert hatte, dem russischen Geheimdienst sensible Nutzerdaten zu übergeben, wurde der Druck so gross, dass er das Land verlassen musste. Das hinderte die User des sozialen Netzwerks freilich nicht daran, weiterhin pikante Informationen oder Soldaten-Selfies aus der Ostukraine auf das Portal hochzuladen.

«Putin ist es gewohnt, Hierarchien und Organisationen über ihre Chefs unter Druck zu setzen», schreiben die Journalisten Andrej Soldatow und Irina Borogan in ihrem Buch «The Red Web. The Struggle Between Russia's Digital Dictators and the New Online Revolutionaries». Dieses Vorgehen verfängt online nicht: «Netzwerke haben keine Spitze, sie sind horizontal.»

Die Strategie, für die Kontrolle des Internets Know-how von den Chinesen zu holen, sei eine «völlig neue Entwicklung», sagt Soldatow im Gespräch. «Das zeigt die völlig verzweifelte Lage, in der sich der

Machtapparat befindet.» Die repressiven Massnahmen sind zunehmend an Grenzen gestossen: Findige Programmierer hätten immer Wege gefunden, blockierte Seiten wieder zugänglich zu machen. Zudem haben sich die Internetriesen Twitter, Facebook und Google bisher geweigert, Server nach Russland zu verlegen. Die Kooperation mit den Chinesen solle helfen, die Lage vor den russischen Parlamentswahlen im Herbst 2016 unter Kontrolle zu bringen, glaubt Soldatow.

«Russlands Gegenwart lässt sich nur noch mit den Mitteln der Satire beschreiben.»

Wladimir Sorokin, Schriftsteller

Dass das chinesische Modell in Russland angewendet werden kann, wird allerdings stark angezweifelt. Immerhin konnte sich das «Runet» seit der Wende relativ frei entfalten – im Gegensatz dazu wird in China das Internet schon länger systematisch

kontrolliert. «Den Behörden fehlen ausserdem Personal, Ressourcen und Technologien», sagt Soldatow. «So kann man nicht in wenigen Monaten eine Firewall aufbauen.»

Satire beschreibt die Gegenwart

Und so einfach geht der Geist des freien Internets nicht mehr zurück in die Flasche. «Das System von Putin ist so lange effektiv, wie die Leute sicher sein können, dass der Kreml die Kontrolle hat und die Stabilität des politischen Regimes unangefochten ist», schreiben Soldatow und Borogan in ihrem Buch. «Aber wenn es zu einer Vertrauenskrise kommt, einem Aufstand, oder einem Katastrophenfall, wird sich die Dynamik verändern.»

«Russlands Gegenwart lässt sich nur noch mit den Mitteln der Satire beschreiben», sagt der Schriftsteller Sorokin selbst über seine anti-utopischen Romane. In den kommenden Monaten wird sich zeigen, inwiefern die «Grosse russische Mauer» zumindest in der virtuellen Welt zur Gegenwart wird.

tageswoche.ch/+hzi5s

×



Spuren der Zeit

Im Kleinbasel liegen grosse Eisenbahn-Areale brach. Ideen für Umnutzungen lassen sich aber nur schwer realisieren.

Auf dem Abstellgleis

Im Norden Basels findet sich ein Kuriosum: Bei der Wiese herrscht ein Wirrwarr an Brücken, die längst nicht mehr alle befahren werden. Und im Stadtteil Hirzbrunnen – wie auch in Teilen des Rosentals und Kleinhüningens (siehe Boxen) – schlummern bis heute Güterzugstrecken von Anfang des 20. Jahrhunderts, die im Laufe der Jahre obsolet wurden.

Den Gastro- und Kulturveranstaltern vom Verein Richard & Horst sind diese Geisterbauten schon lange aufgefallen: Im Jahr 2009 legten sie ein Konzept für die Doppelbrücke bei der Nordtangeneinfahrt vor. Geplant sind ein Restaurant oder eine Bar sowie ein Raum für kulturelle Aktivitäten wie Theater, Konzerte und Ausstellungen. Der Verein wartet seit sieben Jahren auf eine Antwort des Planungsamtes.

Und die Gastrounternehmer sind nicht die Einzigen, die warten. Nebst Richard & Horst stehen weitere Ideen für eine Neubelebung der Eisenbahnareale im Raum:

- Bereits im Jahr 2006 dachte der Hyperwerk-Student André Freiermuth über eine Aufwertung der Eisenbrücken nach. Beim Kollektiv «sur le pont» wurden ähnliche Ideen diskutiert – so etwa ein Café, bei dem die Bewohner des Empfangs- und Verfahrenszenrum (EVZ) eingebunden werden sollten. In dieselbe Richtung denken auch Yannick Frich, ehemaliger Betreiber des Clubs Garage, und Fabio Salerno, Geschäftsführer des Café Frühling.

- Auch die Umnutzung der alten Bahndämme im Hirzbrunnenquartier wurde schon andiskutiert. Gemeinsam mit der Deutschen Bahn (DB) wurde 2014 im Rahmen des Entwicklungsprojekts Badischer Bahnhof ein erhöhter Erlebnispfad für Velofahrer und Spaziergänger ins Auge gefasst.

Alle diese Projekte aber liegen auf Eis: Seit die Schweiz und das Grossherzogtum Baden 1852 den Bau von Eisenbahnlinien



Nur noch Staffage: die rostigen Brücken über die Wiese.

FOTO: DIRK WETZEL

auf Schweizer Boden mit einem Staatsvertrag regelten, befindet sich die ganze Eisenbahnlandschaft in deutscher Hand. Und die lässt die Gleise nicht los. «Wir halten die Trassees frei, falls in Zukunft Bedarf besteht», sagt Jürgen Lange, Beauftragter für die deutschen Eisenbahnstrecken auf Schweizer Gebiet, die dem Eisenbahnrecht unterstehen. «Die Gleise sind nicht stillgelegt, sondern nur ausser Betrieb.»

Laut Silvan Aemisegger, Projektkoordinator für den Badischen Bahnhof und den Landschaftspark Wiese beim Planungsamt, wäre eine Umnutzung zwar grundsätzlich möglich, allerdings müsste der Kanton dafür in Verhandlungen mit der DB treten, etwa im Zusammenhang mit dem Entwicklungskonzept Badischer Bahnhof. Und noch jemand anderes entscheidet mit: Bahnareale unterstehen der Planungshoheit des Bundesamts für Verkehr (BAV). Nur unter der Voraus-

setzung, dass die DB das Areal freigibt und das BAV seine Zustimmung gibt, könnte der Kanton die Parzellen einer Zone zuweisen.

Vor einer Umnutzung müssten die Trassees aus dem Staatsvertrag herausgelöst werden.

Eine Umnutzung ist aus rechtlicher Sicht also kompliziert: Als Vermächtnis des Staatsvertrags muss jede Änderung bei den Gleisen zwischen dem Eigentümer, also dem Bundeseisenbahnvermögen, dem Betreiber DB, dem Kanton Basel-Stadt und dem Bundesamt für Verkehr ausgehandelt werden. Hinzu kommt, dass die DB-Bahnflächen auch gewissen Zollbestimmungen

1. Alte Güterzugstrecke Grenzacherhorn

Zwischen dem Sportplatz Rankhof und der Siedlung Landauer befindet sich die kreuzungsfreie Trennung der Hochrheinlinie von der Wiesentalbahn. Parallel zu diesen befahrenen Bahnlinien verlaufen die derzeit gesperrten Gleise der Güterumfahrung Weil-Grenzacherhorn. Mit der neuen Rangierorganisation der SBB und DB ab 1990 hat sich der Güterzugverkehr auf diesem Streckenabschnitt verringert. Deshalb war die Trennung von Güterverkehr und Personenzügen fortan nicht mehr nötig.

2. Güterzugschleife durch die Langen Erlen

Die Schleife, die sich durch die Langen Erlen zieht, wurde 1910 aus mehreren Gründen erstellt: erstens, um Güterzüge aus Konstanz nach Weil am Rhein zu bringen, ohne dabei den Personenverkehr zu stören. Zweitens diente sie als Verbindung nach Lörach. Sie schlägt als Bahndamm einen Bogen um den Tierpark Lange Erlen, dazu gehören auch mehrere Strassenüberquerungen sowie zwei Brücken über die Wiese. In der Nähe des Badelands «Laguna» endet die Strecke nach Weil-Ost abrupt: Anlässlich der Landschaftsparkausstellung Grün 99 wurde sie dort aufgebrochen.

3. Alte Zufahrt zum Güterbahnhof

Die beiden Stahlbrücken beim Wiesenkreisel, für die das Projekt von Richard & Horst konzipiert wurde, stammen aus dem Jahr 1905. Sie sind Teil der Zufahrt zum einstigen Badischen Güterbahnhof. Der dortige Containerbahnhof wurde ins Grenzgebiet verschoben. Die somit für die DB überflüssig gewordene Parzelle wurde an den Kanton abgetreten und ist – nach einer Zwischennutzung als «nt-Areal» – heute als Erlenmattquartier bekannt.



«Nicht stillgelegt, nur ausser Betrieb», betont die Deutsche Bahn.

FOTO: DIRK WETZEL

unterliegen – nicht umsonst sind sie allesamt eingezäunt.

«Wir sind offen für Ideen – oft haben diese jedoch nichts mit Bahnnutzungen zu tun», sagt Jürgen Lange. Dazu müssten die Brücken und Gleise aus dem Staatsvertrag herausgelöst und dem kantonalen Recht überstellt, sprich abgegeben werden.

Abgesehen von der vertrackten Verhandlungssituation gibt es zwei weitere Punkte, die gegen eine Umnutzung der alten Güterschleife sprechen. Zum einen gehören Teile dieser Bahndämme zum kantonalen Naturinventar schützenswerter Objekte. Zum anderen wäre der Tierpark

Lange Erlen mit einer Umnutzung wohl gar nicht einverstanden: Edwin Tschopp, Geschäftsführer des Erlen-Vereins, hofft, dass mit dem Bahntrasse bei der Fasanenstrasse am besten gar nichts geschieht. «Wir sind froh um diese Kulisse – sie schirmt uns von der Stadt ab», sagt Tschopp.

Das alles macht es für ein Gastro- und Kulturprojekt wie Richard & Horst nicht einfach: Bei den Verhandlungen mit dem Kanton geht es nicht nur um die Doppelbrücke, sondern um diverse DB-Streckenabschnitte. Laut Thomas Waltert, Projektleiter Stadt- und Hafenentwicklung Kleinhüningen und Klybeck beim Pla-

nungsamt, müsste mit der DB dabei über ein ganzes Paket an Plänen verhandelt werden – auch der bevorstehende Spurausbau Karlsruhe–Basel für den Neat-Zulauf, ein Containerterminal mit neuem Hafenbecken 3 und die Optimierung der Hafenterrasse gehören dazu. «Alle diese Projekte haben einen Einfluss auf den Staatsvertrag – die beiden alten Brücken sind Teil davon und können nicht isoliert betrachtet werden», sagt Waltert.

Nach Aussagen von Thomas Waltert gibt es aber einen Hoffnungsschimmer für Richard & Horst: Bis 2017 oder 2018 soll eine Einigung erzielt werden. Anders klingt es jedoch bei der DB: Sie braucht die beiden Brücken aufgrund der Verlegung des Güterbahnhofs auf Dauer zwar nicht, hat sich aber gegen eine Gastro-Umnutzung ausgesprochen, da diese nicht kompatibel mit dem Eisenbahnrecht ist. Stattdessen hat die DB im Rahmen des Plangenehmigungsverfahrens für den Neat-Zulauf beim Bundesamt für Verkehr (BAV) einen anderen Vorschlag eingereicht: eine Natur-schutzbrücke, die Kriechtieren den Flussübergang ermöglichen soll.

Dabei stellt sich die Frage, weshalb die DB bereits vorhandene Fluss- und Strassenüberquerungen stehen lässt, wenn sie für den Neat-Zulauf ohnehin neue Brücken bauen will. «Diese befinden sich nicht an der richtigen Stelle – die Brücken müssen die Gleislage weiterführen», erklärt Jürgen Lange. Bei den Gütergleisen müsse das zwischen den bestehenden Brücken erfolgen, damit der Anschluss über die alte westliche Rheinbrücke stimmt.

Anschluss ans Herzstück

Für ein anderes Grossprojekt, das S-Bahn-Herzstück, könnten die alten Bahntrassees jedoch wieder interessant werden: Die DB kann sich durchaus vorstellen, die beiden Unterführungen bei der alten Grenzacherhorn-Güterstrecke zu nutzen, um die Strecke für Züge, die später in den Herzstücktunnel fahren, zu entflechten. Götz Schackenberg, Projektleiter und Delegierter beim Konsortium Herzstück-Basel, bestätigt diese Überlegungen: Im Zusammenhang mit der Machbarkeitsbestätigung für das Projekt werde die «Variante Rankhof» geprüft – als Rückfallebene und Ausweichoption für die Züge. Damit liesse sich die brachliegende Infrastruktur aktivieren, ohne dabei gleich «den halben Badischen Bahnhof umbauen zu müssen».

Entsprechende Pläne werden bis etwa im Herbst dieses Jahres erarbeitet. Und nicht zuletzt mit der möglichen Verdichtung der Regio-S-Bahn zum 15-Minuten-Takt könnte doch noch ein Teil der «schein-toten» Gleise aus seinem Dornröschenschlaf geweckt werden.

tageswoche.ch/+ad618

×



«Ein guter Film muss die Emotionen strapazieren bis zum Exzess»: Klaus Lemke lebt, was er sagt.

FOTO: ZVG

Bildrausch Filmfest

Klaus Lemke, Regisseur und Bad Boy des deutschen Kinos, braucht schleunigst Geld, um in der Karibik einen neuen Film drehen zu können. Die Journalistin soll dann auch gleich mit.

«Süsse! Nenn mich Klaus»

von Naomi Gregoris

Sonniger Nachmittag im Münchener Wald, der Autorin ist in den Sinn gekommen, dass sie einen Interviewtermin vereinbaren sollte und sie tippt eine deutsche Mobilnummer in ihr Smartphone. Es klingelt lange.

«Lemke.» – «Klaus Lemke, hier ist Naomi Gregoris von der TagesWoche.» – «Süsse! Nenn mich Klaus.»

Klaus Lemke, Bad Boy des deutschen Films, Wild Child der Münchner 60er-Jahre, man könnte sagen: Kultregisseur, wenn «Kult» nicht so abgespackt klingen würde, denn abgespackt ist der 75-Jährige mit der Schiebermütze und den heißen Frauen keinesfalls. Seit 50 Jahren macht er Filme «gegen das Establishment», rotzige Szenefilme, in denen kein Blatt vor den Mund genommen wird. Das gilt auch für den Regisseur selbst: Lemke ist bekannt für seine Hasstiraden auf den deutschen Film, das «feudalistische Staatskino», wie er es nennt. Dagegen stemmt er sich seit seinen Anfängen mit der «Neuen Münchner Gruppe», die am Bildrausch Filmfest Basel Thema ist. Aber jetzt ist erst mal Lemke Thema – und unsere Verbindung.

Kannst du mich hören, Klaus?

Baby, du hast 'ne Bombenstimme.

Haha, ja. Danke. Hör mal, ich ruf an wegen des Interviews.

Ich hör das sofort, ich hör immer auf die Stimme eines Menschen. Und du hast eine Wahnsinnsstimme. Wow. Du hast mich lange warten lassen, Süsse.

Ich war über Pfingsten weg und dann...

Kein Problem, so hatte ich Zeit, mir zu überlegen, was ich dir sagen will.

Du hast das Gespräch schon fixfertig vorbereitet, hm?

Aber klar doch Baby, ich brauch doch was, um dich zu beeindruckern.

Wann hast du Zeit?

Morgen. Je früher desto besser.

11 Uhr?

11 Uhr ist gut. Sind das Vögel?

Ich bin grad im Wald.

Im Wald? Das wird ja immer besser.

Also morgen um 11 Uhr?

Morgen, 11 Uhr. Ich freu mich auf dich. Geh nicht verloren, ja?

Ich geb mir Mühe.

Das wäre zu schade.

Nächster Tag, 11 Uhr vormittags, Klaus Lemke geht sofort ran.

Klaus.

Süsse!

Hallo Klaus, na?

Deine Stimme hat mich noch lange begleitet. Ich hab viel über unser Gespräch nachgedacht, Baby. Hast du meine Fotos gekriegt? Geil, oder?

Am Abend hat Lemke ein paar Fotos geschickt – Absender: gast@copyoase.com. Aus dem Internetcafé um die Ecke. Den Rest erledigte er per Handy:

«Komisch, anstrengend, geil» passt zu den Fotos, die in der E-Mail stecken. Lemke mit heißen Bräuten, Lemke mit Manifest, Lemke, wie ihn seine Fans lieben: Einer, der macht und sagt, was er will, kompromiss- und schonungslos. Einer, der mir am Telefon eine Knaller-Geschichte verspricht.

Also, pass auf: Ich habe vor Jahren einen Film gedreht, der hiess «Last Minute Jamaica». Da geht es um zwei Praktikantinnen, die Last Minute Jamaika buchen, weil sie kein Geld haben und weil sie endlich mal so richtig... durchgepowert werden wollen.

Durchgepowert?

Durchgepowert, ja. Jamaika ist das einzige Land, wo so was heute noch geht. Diese Praktikantinnen aber stellen sich dermassen doof an, dass sie keinen einzigen Schwarzen abkriegen, der sie mal durchballert. Und dann fallen sie kurz vor Schluss übereinander her.

«Wir wollten nach Amerika. Wir waren gierig auf diese fiese Authentizität. Wir waren Zelluloid, Baby.»

Ein Erfolgsmodell.

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende, also pass auf: Am Schluss schwören sich die beiden, dass nie jemand davon erfahren darf. Genau so ging es mir in Acapulco, als ich mit Martin Müller, Max Zihlmann und Niklaus Schilling meinen ersten Film («48 Stunden bis Acapulco») drehte: Im Auge des Tsunami, mitten in der Drogenhauptstadt wollten wir an Drogen rankommen, aber die Leute haben uns nichts gegeben, weil wir uns so bescheuert angestellt haben.

Und dann?

Na, dann haben wir diesen Film gedreht, obwohl wirklich keiner von uns auch nur die geringste Ahnung hatte, wie man so was macht. Wir wussten nichts!

Wieso musstet ihr denn einen Film machen? Ihr hättet doch einfach wieder nach Hause fahren können.

Nein, Baby, wir wollten doch alle in diese Welt, nicht in den Ostblock wie damals die Gruppe 47, sondern nach Amerika. Wir waren gierig auf diese fiese Authentizität, auf diese Filme, wir haben uns vollkommen da reingebeamt. Wir wollten das, wir waren Zelluloid, Baby. Aus dieser Situation heraus entstand «Acapulco» und damit ein Jailbreak für den deutschen Film. Was er heute noch ist, er ist heute noch ein Jail...

Aber wie genau...

Pass auf Baby, lass mich weiterreden. Ich hab Zeit gehabt, mich da vorzubereiten.

Okay, schiess los.

«Acapulco» ist die Befreiung von 50 Jahren deutschem Film unter der Diktatur der Theaterlogik und deren Narrativen. Baby, das sind grosse Sätze, die aber tausendfach stimmen. «Acapulco» war endlich moder-

nes Kino, das seine Logik aus sich selbst schöpfte.

Seine Logik aus sich selbst schöpfte?

Genau. Der moderne Film nimmt die Logik nicht wie das Theater aus der Geschichte, sondern aus dem Film selbst. Er entwickelt seine Logik aus sich selbst, mit der geballten Irrationalität der 60er-Jahre. Im modernen Film lässt man die Welt, die man filmt, noch etwas unerklärbarer zurück, als man sie vorfindet.

Sehr schön gesagt.

Baby – das ist der Punkt: Film ist kein Kreuzworträtsel, wo am Schluss alles zusammenpasst. Und genau so funktioniert auch «Acapulco»: Der Film versucht dem subjektiven Empfinden der Figuren so nah wie möglich zu kommen und nicht irgendeinem Plot. Dem Zuschauer wird also das Gefühl injiziert, wie es sich auf Vollgas ausserhalb der Legalität anfühlt. «Acapulco» hat das als erster Film gemacht. Und jetzt kommt das letzte Ding... (*Blätterrascheln*).

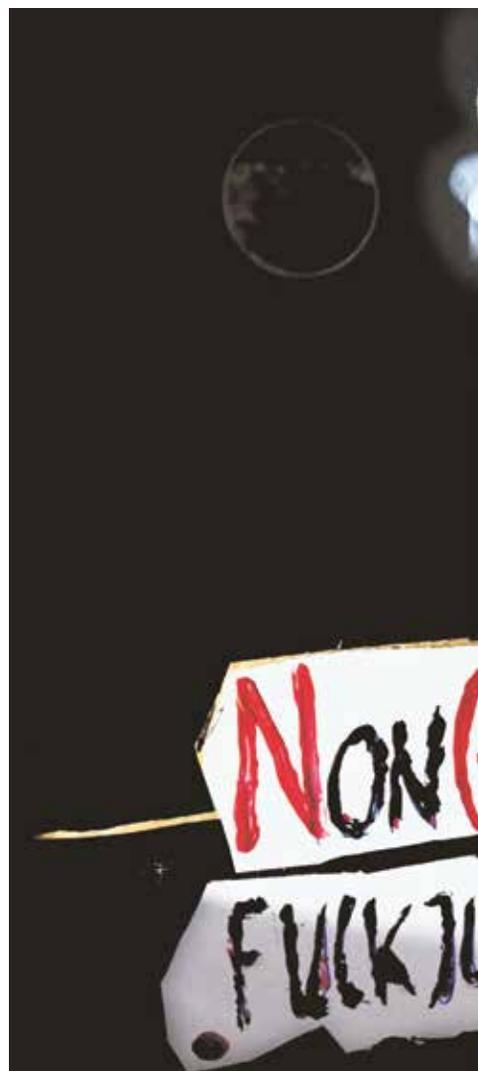
Hast du dir etwa alles aufgeschrieben?

Selbstverständlich, Baby. Also, pass auf: Sieben Jahre später überzeugt Alexander Kluge den damaligen deutschen Kulturminister, Film zum Kulturgut zu erklären und durch Steuergelder zu subventionieren.

Grober Fehler?

De facto größter Fehler. Ab da hat der Staat seine schmutzigen Finger im Film und es gibt keinen freien Filmmarkt mehr in Deutschland. Der deutsche Film ist zu Tode subventioniert! Vollkommen im Arsch, wie das deutsche Theater. Und jetzt

«Deutsche Filme sind wie Grabsteine.»



der letzte Satz, den ich noch aufgeschrieben habe: Seitdem sind zwei von drei deutschen Filmen pure S-e-l-b-s-t-b-e-s-t-r-a-f-u-n-g der Macher für das E-i-n-v-e-r-s-t-ä-n-d-n-i-s mit einem Förderungssystem, das ein F-u-s-s-t-r-i-t-t für jede Kreativität ist. Wir in Deutschland bauen die geilsten Autos, haben die ...

...schönsten Frauen...

...die schönsten Frauen, aber unsere Filme sind wie Grabsteine. Banal, begünstigt, käuflich, selber schuld. Euromüll. Sie klingen so, als würde die Hausordnung einer Justizvollzugsanstalt vorgelesen. So. Mit dem Satz kommst du in den «Spiegel».

Den Satz kenn ich glaub schon vom

«Spiegel».

Der wurde so noch nie gesagt!

Hast du keine Hoffnung in die nächste Generation?

Doch, es gibt Hoffnung, den Film «Wild» von Nicolette Krebitz zum Beispiel oder «Kaptn Oskar» von den Lass-Brüdern und natürlich Dominik Grafs «Verfluchte Liebe deutscher Film». Da ändert sich grad einiges, der deutsche Film ist total im Umbruch. Zum Glück, denn wir Deutschen bestehen immer noch darauf, dass Kino ein Kulturgut ist, nicht so wie in Amerika, wo Film eine Dienstleistung ist und der Staat gefälligst seine dreckigen Finger davon lassen soll. Deswegen gibt es in Amerika auch nicht dieses Scheisskino wie in Europa.

Was muss ein richtig guter Film haben?

Er muss die Emotionen strapazieren bis zum Exzess. Das Wichtigste ist nicht, was

ein Film hat, sondern was er anstellt. Darum lernt man an den Filmschulen auch nichts. Da wird gelehrt, wie man eine Kamera bewegt, nicht aber wie man den Zuschauer bewegt. Dabei geht es um genau das.

«An den Filmschulen wird gelehrt wie man eine Kamera bewegt, nicht aber, wie man den Zuschauer bewegt.»

Wieso bist du eigentlich nie nach Amerika gezogen?

Wegen der Sprache. Sprache ist was ungeheuer Wichtiges. Stimme genauso. Dicke Titten lösen was aus, natürlich, aber richtig was bewegen kann einzig die Stimme. Ich spreche nicht genug gut Englisch, also bleib ich in Deutschland.

Und machst deutschsprachige Filme ohne Fördergelder (bei Lemke kriegen alle Involvierten genau 50 Euro am Tag), die dann aber doch im Nachtprogramm des ZDF ausgestrahlt werden.

Genau, und jetzt kommen wir zum Punkt: Ich habe ein Projekt in der Karibik, «Le Crit». Es soll um einen deutschen Steuerflüchtling auf den Bahamas gehen, der für einen Voodoo-Gott gehalten wird. Lars Eidinger hat schon zugesagt. Dazu brauchen wir aber noch drei Millionen Franken –

und jetzt pass auf: Du wirst diesen Artikel veröffentlichen und darin schreiben, dass ich einen Milliardär suche, der dieses Geld springen lässt.

Ah, du wolltest dieses Interview nur aus einem Grund führen.

Natürlich nicht, Baby, aber dieses Gespräch hat doch nur einen Sinn, wenn wir ein gemeinsames Abenteuer haben, und dieses Abenteuer haben wir jetzt.

Alles klar.

Und ich habe deine Stimme gehört und wusste, du bist die Richtige dafür. Das wird jemand lesen und er wird es kapieren, und du wirst ihn überzeugen, und wir sind reich.

Na, hoffentlich.

Und dann schreibst du einen Bestseller über «Le Crit», weil der Film ein Bestseller wird. Und alle Redaktionen Deutschlands schreiben darüber, weil ich immer gut wegkomme bei den deutschen Zeitungen.

Naja, manchmal sind diese Artikel etwas anbiedernd.

Ne, das ist pures Interesse, das da rausprudelt.

Du wickelst sie um den Finger.

Die Filme tuns! Das ist ein anderes Narrativ! Das gilt auch für deinen Bestseller. Das ist doch die geilste Geschichte: «Da ruft mich dieser Lemke an und erzählt mir, dass wir jetzt drei Millionen verdienen werden. Und jetzt bin ich grad in Port au Prince auf Haiti beim Dreh in der Sonne.»

Geil.

Geil! Und wir kriegen diese drei Millionen, ich sags dir. Und er kriegt die Sicherheit, dass der Film eine Bombe wird. Und alle meine Filmrechte dazu. Das kannst du schreiben: Er kriegt alle meine Filmrechte.

Sehr gut. Finden wir einen reichen Investor.

Nein, einen verrückten!

Das werd ich so schreiben.

Der gelangweilt in seiner Villa in Neuchâtel sitzt. Ja, du kannst es genau so schreiben, du kannst jeden Satz benutzen, du musst nichts verfeinern, das meine ich alles ernst.

Wir versuchen also jetzt, diesen grosszügigen Milliardär zu finden.

Stell dir vor, das klappt jetzt!

Das wär echt crazy.

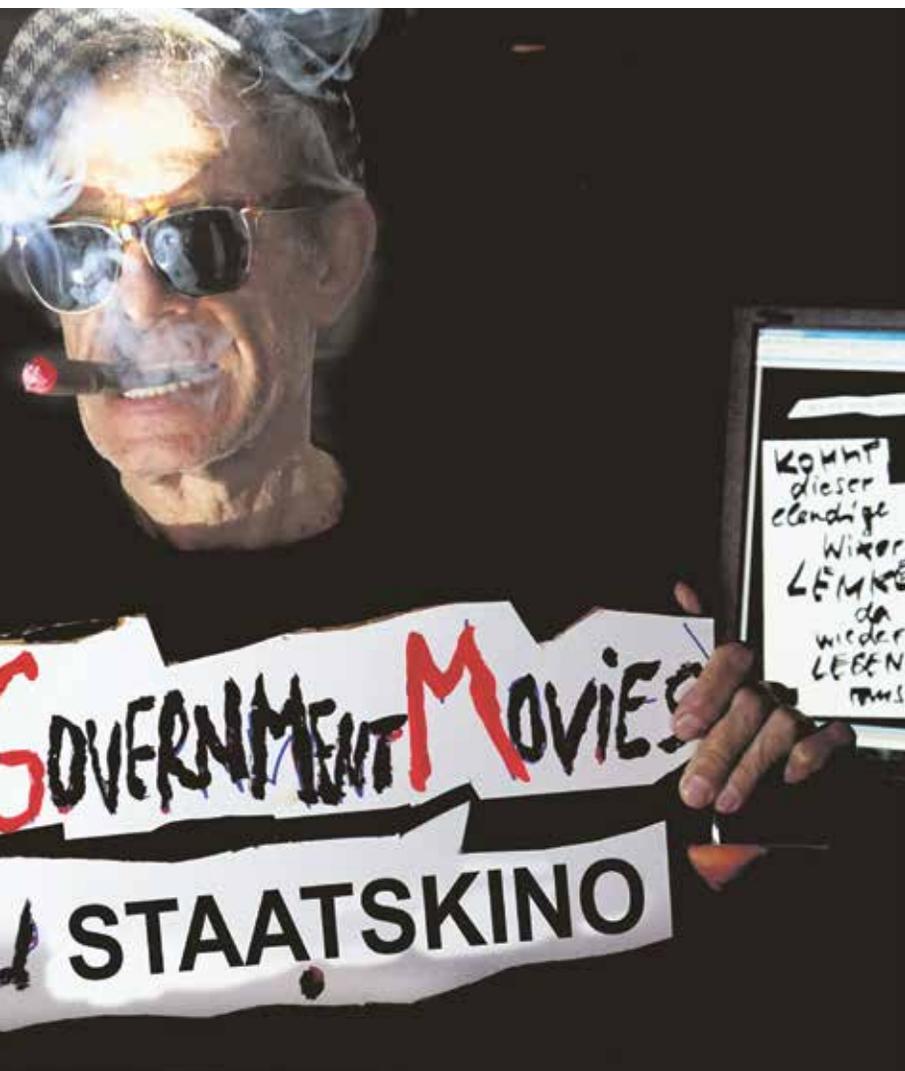
Es wär super crazy! Baby, ich würds nicht machen, wenn ich nicht daran glauben würde. Wenn ich gestern nicht dank deiner Stimme diese Fantasie gehabt hätte, wie du mit in die Karibik kommst und ein geiles Buch über «Le Crit» schreibst. Ich schick dir gleich zwei Seiten zum Projekt. Zwei fantastische Seiten.

Von der Copy-Oase aus.

Von der Copy-Oase aus. Kein Spam. Süsse, es war mir eine Freude. Das wird ein grosses Abenteuer.

tageswoche.ch/+lvmxc

×



«Zur Sache, Schätzchen! Filmschaffende der Neuen Münchner Gruppe im Gespräch», Sonntag, 29. Mai 2016, 15.30 Uhr, Bildrausch-Salon im Stadtkino Basel.

Während seine Werke an der Art Basel gehandelt werden, inszeniert der britische Künstler Jonathan Monk in Muttenz die wohl kostengünstigste Ausstellung seiner Karriere.

Die Ausstellung auf dem USB-Stick

«More courage» beweist Jonathan Monk mit seiner Ausstellung im Kunsthaus Baselland.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI



von Karen N. Gerig

Mit Erwartungen ist es so eine Sache. Ziemlich oft ist man froh, wenn sie sich nicht erfüllen. Wäre ja auch langweilig. Mit der Ausstellung, die Jonathan Monk im Kunsthaus Baselland eingerichtet hat, verhält es sich genauso. Nicht dass die Arbeiten des Briten langweilig wären – oh nein! Aber das, was Monk hier ausprobiert, wird sicherlich mehr zu reden geben als so ziemlich jede andere seiner Ausstellungen. Warum wir das behaupten können? Weil die Schau auf einem USB-Stick Platz hat.

Fangen wir vorne an.

Jonathan Monk, geboren 1969 in Leicester, heute wohnhaft in Berlin und Rom, macht seit bald dreissig Jahren Kunst. Er darf sich das Label «international renommiertes» Künstler anheften – zahlreiche Ausstellungen in Institutionen rund um den Globus zeugen davon, und an der Art Basel wird er nicht nur von einer, sondern gleich von vier Galerien vertreten.

Kleines Budget, grosse Wirkung

Das Kunsthaus Baselland verlängert nun seine Präsenz in der Stadt aus dem Messegelände heraus bis nach Muttenz. Während der Art Basel im Raum Basel eine institutionelle Ausstellung zu haben, das ist nicht schlecht! Man stelle sich vor: Kommt ein potenzieller Käufer an den Messestand, sagt der Galerist: «Sie wollen noch mehr Werke von Jonathan Monk sehen? Fahren wir doch rasch ins Kunsthaus Baselland!» Denkste, so einfach macht Monk es euch nicht.

«Tatsächlich wollte ich hier zuerst Werke von mir zeigen, die in früheren Jahren an der Art Basel keinen Käufer fanden», erzählt er. «Zeigen, dass das Messe-System eben nicht immer funktioniert.» Fragen aufwerfen. Zum Beispiel jene, woran das liegt, wenn ein Werk an der weltweit wichtigsten Kunstmesse keinen Käufer findet. Ist das Werk dann schlecht? Oder gar der Künstler? Oder hat die Messe versagt?

Beim weiteren Planen rückten allerdings ganz andere Fragen in den Vordergrund. Jene nach der Finanzierung zum Beispiel. Das Kunsthaus Baselland verfügt über ein sehr kleines Budget – all die gewünschten Werke hierher zu schaffen, den Transport, den Zoll dafür zu zahlen, das hätte die Ausstellungskasse bei Weitem gesprengt.

«Klar hätten wir das Geld dafür irgendwo auftreiben können», sagt Monk. Drittmittel akquirieren – bei seinem Namen wäre das bestimmt gelungen. Doch stattdessen entschied sich der Künstler anders – für eine billige Ausstellung. Und die kostengünstigste Lösung war: keine Werke herbringen. Sondern nur deren Reproduktionen.

«Ich wollte eine Ausstellung machen, die sich auf einem USB-Stick transportieren lässt», sagt der 47-Jährige. Also suchte er Fotos zusammen von früheren Ausstellungen in Malaga, Tokio oder Paris, liess sie auf Tapete drucken – und tapezierte damit

400 Quadratmeter Wandfläche im Untergeschoss des Kunsthauses Baselland. Kein einziges Objekt ist nun also hier. Kein Bild, kein Film, keine Installation. Nichts, was sich verkaufen lässt. Nur Schwarz-Weisse-Fotos an den Wänden von ansonsten leeren Räumen. Das hätte sicher niemand erwartet. Doch Monk macht, worauf er Lust hat.

Normalerweise liebt er es, mit anderen Künstlern zusammenzuarbeiten. Oder sich auf sie zu beziehen. Er nimmt Werke aus dem kunstgeschichtlichen Kontext, gerne aus Minimal Art oder Konzeptkunst, eignet sich diese an und fügt sie ins eigene Werk ein.

Hier nun ist es eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Schaffen, die fast die Form einer Retrospektive annimmt. Eine Dokumentation, wenn man so will. Da ist zum Beispiel seine bekannte «Deflated Sculpture», ein Jeff-Koons-Hase, dem die Luft ausgeht – als grossformatige Fotografie.

Zum ersten Mal überhaupt habe er ein Modell eines Ortes hergestellt, um darin die Ausstellung im Kleinformat zu testen: «Sonst bin ich mit meinen Werken immer vor Ort und richte sie dort so ein, wie ich es haben möchte.» Mit den Tapeten war das nicht möglich – hier muss schon von Anfang an millimetergenau geklebt werden, damit am Ende der Wand nicht zentimetergrosse Verschiebungen resultieren.

Trotzdem gibt es an einigen Stellen diese kleinen Verzerrungen, dort, wo eine Tapetenbahn auf die nächste trifft. Manche Verschiebungen sind vom Künstler auch geplant. Er spielt mit den unterschiedlichen Raumebenen – mit dem echten Raum und mit den Räumen in den Fotos, die er derart zusammenbringt, dass beispielsweise die eine fotografierte Treppe die reale Treppe des Kunsthauses aufnimmt oder die Kante zwischen Wand und Boden von einem Foto zum nächsten eine einzige Linie bildet.

Details sind wichtig

Monk will, dass man genau hinsieht, diese Details sind ihm wichtig. «Natürlich kann man auch einfach in den Räumen herumschlendern und das Ganze auf sich wirken lassen», sagt er. So, wie man das auch an der Art Basel machen kann – die er übrigens am liebsten ausserhalb der Öffnungszeiten besucht, wenn kein Mensch drin ist, sondern nur er und die viele Kunst. Ein Privileg, das ein teilnehmender Künstler an der Messe geniessst.

In seiner Ausstellung aber hätte er es schon lieber anders. Ihn interessiert die Interaktion, die sich zwischen den Besuchern und den Fotos ergibt. «Eines meiner liebsten Erlebnisse beim Aufbau war, als der Mann, der die Tapete klebte, mit dem Schwamm über den weissen Rolls-Royce wischte. Es sah aus, als würde er ihn waschen», erzählt er und lacht. Und ist damit eigentlich bereits zufrieden.

tageswoche.ch/+a6kzq ×

Jonathan Monk: «Exhibit Model I», Kunsthaus Baselland, 27. Mai bis 17. Juli 2016.

Fondation Beyeler



Calder und Fischli/Weiss

Der temporäre Zustand stehe im Zentrum der neuen Ausstellung in der Fondation Beyeler, die Werke von Alexander Calder mit jenen des Künstlerduos Fischli/Weiss vereint. Eine «unerwartete Verbindung», wie die Fondation schreibt – in der Tat. Wir sind gespannt.

Ab Sonntag, 29. Mai, in der Fondation Beyeler, Riehen.
www.fondationbeyeler.ch

Kulturbeiz 113

Punkfotos und Satay-Spiesse

Die Kulturbeiz 113 bietet vom einstigen Malzturm der Brauerei Warteck eine tolle Aussicht auf die Stadt. Nun gibt es auch im Lokal selber was zu sehen. Am Sonntag zeigen Matthias Willi und Olivier Joliat (der regelmässig auch für die TagesWoche schreibt) Fotos aus ihrem Fanzine «Poison Island» über die Punkszene Indonesiens. Und weil Höhenluft hungrig macht, legt der in Basel lebende, aus Indonesien stammende Künstler Eddie Hara ein paar Satay-Spiesschen auf den Grill. ×

Sonntag, 29. Mai, 16 bis 21 Uhr,
Kulturbeiz 113, Burgweg 13, Basel.
<http://kulturbeiz113.ch/>

Kinoprogramm

Basel und Region 27. Mai bis 02. Juni

ANZEIGE

CÉSAR 2016: BESTER DOKUMENTARFILM
DIE WELT IST VOLLER LÖSUNGEN

**TOMORROW
DEMAIN**

Ein Film von
CYRIL DION und MÉLANIE LAURENT

www.tomorrow-defilms.de

www.filmcoop.ch

Bereits über 100'000 Besucher in der Westschweiz!

jetzt im kult.kino ATELIER

EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE!

**PATHE
PASS**

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

**40.^{CHF}
/ MONAT**

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **X-MEN: APOCALYPSE** [12/10 J]
14.00-FR-DI: 20.30^D
14.00/17.15/20.30^{E/diff}
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR** [12/10 J]
17.15^{E/diff}
- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
Mi: 20.30^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **6. BILDRAUSCH FILMFEST BASEL 25. - 29. MAI 2016**
- **DON'T BLINK - ROBERT FRANK** [12/10 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.00-SO: 11.15^{E/d}
- **JOURNEY IN SENSUALITY** [16/14 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.10
FR-MO/Mi: 17.45-SO: 11.00^{E/diff}
- **ZEN FOR NOTHING** [12/10 J]
FR/SA/MO-Mi: 12.15^{E/diff}
- **LA MEMORIA DEL AGUA** [16/14 J]
12.20^{Sp/diff}
- **DEMAIN** [12 J]
FR/MO-Mi: 13.30/16.00/18.30/
21.00-SA: 14.15/16.45/21.15
SO: 11.15/15.30/20.45^{Ov/diff}
- **UNE FAMILLE À LOUER** [8/6 J]
13.30-FR-MO/Mi: 19.00^{F/d}
- **A BIGGER SPLASH** [16/14 J]
14.00/18.45-MO/Di: 20.45^{E/d}
- **JULIETA** [12/10 J]
FR/SA/MO-Mi: 14.15/16.30/
21.00-FR/SA/MO/Di: 18.45
SO: 13.15/15.45/18.00^{Sp/diff}
- **KOLLEKTIVET - THE COMMUNE** [12/10 J]
FR: 15.00-MO-Mi: 16.30^{Dan/d}
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
15.30-FR-MO/Mi: 21.00
Di: 20.15^{Ov/d}
- **FATHERS & DAUGHTERS** [14/12 J]
16.30/21.15^{E/d}
- **INTERROGATION**
FR: 17.30^{Tamil/e}
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS
- **DIE GETRÄUMTEN - THE DREAMED ONES**
FR: 20.00^{D/e}
IN ANWESENHEIT DER REGISSEURIN
- **SHELLEY**
FR: 22.15^{E/e}
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS
- **EPITAFIO - EPITAPH**
SA: 12.00^{Sp/e}
IN ANW. VON XABIER CORONADO
- **CAN'AN - CANAAN**
SA: 14.15^{Farsi/e}
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS
- **SUNTAN**
SA: 16.30^{Griechisch/E/e}
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS
- **THE DAUGHTER**
SA: 19.15^{E/d}
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS
- **WELCOME TO ICELAND** [16/14 J]
SA: 19.15-SO: 11.30
MO-Mi: 18.45-Di: 12.30^{Dialekt/f/e}
- **KILL ME PLEASE**
SA: 22.00^{Port/e}
IN ANWESENHEIT DER REGISSEURIN
- **SONITA** [8/6 J]
SO: 11.15^{Ov/d}
- **OUR LITTLE SISTER** [16/14 J]
SO: 13.00^{Jap/d}
- **I DON'T BELIEVE IN ANARCHY**
SO: 13.30^{Russ/e}
IN ANWESENHEIT DER REGISSEURIN
- **HOMO SAPIENS**
SO: 15.30^{ohne Dialog}
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS
- **LAND OF OZ - STRANA OZ**
SO: 18.00^{Russ/e}
- **THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG** [0/0 J]
MO-Mi: 14.30^{Ov/diff}
- **Opera: I CAPULETI E I MONTECCHI**
Mi: 19.45^{Ud}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **LA BELLE SAISON** [12/10 J]
20.15-FR/SO-Mi: 14.30^{F/d/e}
- **HEAVENLY NOMADIC** [0/0 J]
15.00/18.45^{Ov/diff}
- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
16.40/20.30^{E/diff}
- **DAS LEBEN DREHEN** [14/12 J]
16.45^{Dialekt/diff}
- **VOYAGE EN CHINE** [16/14 J]

18.20-SO: 12.45^{F/d}

LOS AMANTES DE CARACAS

SO: 13.00^{Sp/d} [16/14 J]

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

PAN'S LABYRINTH

FR: 21.00^{Sp/diff}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
12.20/14.30/19.00/21.10
FR/SO/Di: 16.45-FR/SA: 23.20^D
18.00/20.15-FR/SA: 22.30
SA/SO: 10.10-SA/MO/Mi: 16.45^{E/diff}
- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J]
12.30/15.10/17.45/20.20
SA/SO: 10.00^D
- **WARCRAFT: THE BEGINNING - 3D** [14/12 J]
12.30/15.10-FR/SO/Di: 17.50
FR/SA: 23.10-SA/MO/Mi: 20.30
SO: 10.00^D
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN** [8/6 J]
12.45/15.15-SA/SO: 10.20^D
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
18.30^{E/diff}
- **X-MEN: APOCALYPSE** [12/10 J]
13.00^D
- **X-MEN: APOCALYPSE - 3D** [12/10 J]
14.10-FR/SO/Di: 17.10
FR: 23.10-SA/SO: 11.10
SA/MO/Mi: 20.10^D
FR/SO/Di: 20.10
SA/MO/Mi: 17.10-SA: 23.10^{E/diff}
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
13.45/16.10-FR/SO/Di: 21.00
FR/SA: 23.20-SA/SO: 11.20^D
SA/MO/Mi: 21.00^{E/diff}
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR - 3D** [12/10 J]
FR/Di: 14.00/20.00
SA/Mi: 17.20-SO: 20.20
MO: 17.00^{E/diff}
- **FR/Di: 17.00-FR: 23.00**
SA/Mi: 20.20-SA: 23.20
SO: 17.20-MO: 14.00/20.00^D
- **BAD NEIGHBORS 2** [12/10 J]
16.00/20.30-FR/SA: 22.30^D
- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
18.00^D
- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
FR/SA: 22.50^{E/diff}
SA/SO: 10.45^D
- **ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.50-SA/SO/Mi: 15.10^D
- **ANGRY BIRDS - DER FILM** [6/4 J]
SA/SO/Mi: 13.00^D

PATHÉ PLAZA

Steintorstr. 8 pathe.ch

- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
13.00/15.30/18.00-FR: 23.00
SA/MO/Mi: 20.30^D
FR/SO/Di: 20.30-SA: 23.00^{E/diff}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
14.30/17.30-FR-Di: 20.00^{E/diff}
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN** [8/6 J]
15.00/18.00/21.00^{E/diff}
- **KITAG CINEMAS Männerabend: THE NICE GUYS** [16/14 J]
Mi: 20.00^{E/diff}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **6. BILDRAUSCH FILMFEST BASEL 25. - 29. MAI 2016**
FR-SO: 10.33
- **ABADAN**
FR: 14.30^{Farsi/e}
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS
- **OLEG Y LAS RARAS ARTES**
FR: 16.45^{Russ/e}
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS
- **JET GENERATION** [16/18 J]
FR: 18.45^D
IN ANWESENHEIT VON ROGER FRITZ, RUDOLF THOME
- **A DRAGON ARRIVES!**
FR: 21.15^{Farsi/e}
IN ANWESENHEIT DES REGISSEURS

ARABIA 1 UND ARABIA 2

SA: 14.30^{ohne Dialog}
MIT LIVEPERFORMANCE
VON ABRIL PADILLA UND EINEM
GESPRÄCH MIT FRANK MATTER

MÄDCHEN, MÄDCHEN

SA: 15.45^{Ov/e} [16/18 J]

CEMETERY OF SPLENDOUR

SA: 18.30^{Thal/d/e} [16/18 J]

DETEKTIVE

SA: 21.15^{Ov/e} [16/18 J]

FIREWORK, WEDNESDAY

SO: 11.00^{Farsi/e}

KURZFILME GOSOV & MÜLLER

SO: 13.45^D

THE AMAZED SPECTATOR

SO: 15.30^{Port/e}

MEMORIES AND CONFESSIONS

SO: 17.30^{Port/e}

BILDRAUSCH PREISVERLEIHUNG

SO: 20.00

ZWICKEL AUF BIZYCKEL

MO: 18.15^D

REAR WINDOW

MO: 21.00^{E/diff} [12/10 J]

KENEDI IS GETTING MARRIED

Mi: 18.30^{Ov/D/e}

SHUTTER ISLAND

Mi: 21.00^{E/diff} [13/16 J]

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

SPOTLIGHT

14.15/20.00^{E/diff} [12/10 J]

THE MAN WHO KNEW INFINITY

17.15^{E/diff} [12/10 J]

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D

FR-MO/Mi: 20.15-SA/SO/Mi: 15.00^D

EIN MANN NAMENS OVE

SA: 17.00^D [12/10 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

SO: 13.00^D [6/4 J]

X-MEN: APOCALYPSE - 3D

SO: 17.00^D [12/10 J]

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

X-MEN: APOCALYPSE - 3D

FR-SO: 17.45^D [12/10 J]

X-MEN: APOCALYPSE

MO: 20.15-DI/Mi: 17.15^D

ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D

FR-SO: 20.30-SO: 13.30^D

ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN

SA: 13.30-DI/Mi: 20.15-Mi: 14.30^D

ANGRY BIRDS - DER FILM

SA: 11.00^D [6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

SA/SO: 15.45^D [6/4 J]

DEN MODERNEN GARTEN MALEN

SO: 11.00-MO: 18.00^{E/d}

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

TOMORROW - DEMAIN

18.00^{D/Ov/d} [8/6 J]

JULIETA

20.15^{Sp/d} [12/10 J]

A MAN CALLED OVE

SO: 15.30^{Schwed/d} [12/10 J]

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

TOMORROW - DEMAIN

18.30^D [8/6 J]

JULIETA

20.30^{Sp/diff} [12/10 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM

SA/SO/Mi: 16.30^D [6/4 J]



Vor dem Schuss: Was eine Ausfahrt in die Berge werden soll, endet mit dem Sprung über die Klippe.

FOTO: GETTYIMAGES

Kultwerk #231

Vor 25 Jahren kam das erste Roadmovie mit Frauen am Steuer ins Kino. Heute ist «Thelma & Louise» ein Klassiker.

Frauen, Freiheit, Freundschaft

von Karen N. Gerig

Selten hat ein alter Song so gut in einen Filmsoundtrack gepasst wie Marianne Faithfulls Version von «The Ballad of Lucy Jordan» zu «Thelma & Louise». Da die Ballade einer desillusionierten Hausfrau, die in der psychiatrischen Anstalt endet, wo sie davon träumt, im Cabrio durch Paris zu fahren. Dort Thelma und ihre Freundin Louise auf der Flucht vor der Polizei, die einem ebenso fatalen Ende entgegenbetreten.

Die roten Felsformationen des Monument Valley säumen die Strasse, eine wunderschöne nächtliche Szene, ein wunderschöner Song, der grüne Thunderbird unterm Hintern, die Bourbonflasche in der Hand. Und die Melancholie über allem.

25 Jahre ist es her, dass Thelma und Louise im Kino bei manch einem Mann für

ein mulmiges Gefühl sorgten. Denn Männer, die kommen in diesem Streifen von Ridley Scott fast durchgängig schlecht weg. Da ist Thelmas Mann, der seiner Frau nicht einmal das Wochenende mit ihrer Freundin gönnen will und sie stattdessen lieber betrügt. Da ist der Lkw-Fahrer, der erniedrigende Anmachversuche für sexy hält. Und da ist der verheiratete Bar-Macho, der Thelma auf den Parkplatz zu vergewaltigen versucht – und mit einer Kugel aus Louises Pistole in der Brust endet.

Typische Männerrollen

Mit dem Schuss fängt ja eigentlich auch alles an in diesem Film, der eine für das Jahr 1991 noch ungewöhnliche Geschichte erzählt und von manch einem Zuschauer als feministisches Statement missverstanden wurde. Ein Roadmovie mit Frauen in der Hauptrolle, das war schon was, damals.

Doch Regisseur Ridley Scott hatte ja schon in «Alien» eine typische Männerrolle mit einer Frau besetzt, da konnte ihn das Drehbuch von Callie Khouri (sie gewann dafür einen Oscar) nicht abschrecken.

Der Freiheit entgegen

Thelma und Louise (grossartig verkörpert von Geena Davis und Susan Sarandon) wollen nichts anderes, als ein Wochenende in den Bergen verbringen und Spass haben. Bis der Schuss auf dem Parkplatz fällt und sie stattdessen versuchen, nach Mexiko zu fliehen. Für Louise, die geschossen hat, der einzige Ausweg, für die vom Eheleben desillusionierte Thelma zunächst ein Abenteuer. Kommt noch ein junger, halbnackter Brad Pitt mit Cowboyhut hinzu, und alles scheint gut zu werden – yee-haw!

Natürlich tut es das nicht. Und das Ende des Films, das ist so berühmt wie Marianne Faithfulls Song: Der grüne Thunderbird fliegt mit den beiden händehaltenden Frauen an Bord über die Kante des Grand Canyon.

Selten löst eine Selbstmordszene ein befreiendes Gefühl aus. Doch hinter dem Kofferraum des Thunderbird liegt die Ausweglosigkeit. Und in den paar Tagen, in denen die Flucht der Freundinnen dauerte, haben sie alles erlebt, was sie vom Leben noch zu erhoffen hatten. Die ordentliche, strenge Louise hat nicht nur ihre Haare herunter-, sondern alles hinter sich gelassen. Die naive Thelma hat sich durchzusetzen gelernt. Beide haben ihre Grenzen erreicht – mehr kann nicht kommen.

Die Frauen, sie schaffen es in «Thelma & Louise» auch nicht. Obwohl hier die Männer das schwache Geschlecht sind. Das Happy End bleibt aus. Und damit auch der Triumph eines feministischen Statements. Frauen, Freiheit und Freundschaft – das sind die drei grossen F dieses Klassikers.
tageswoche.ch/+tq563 ×



Seit Smartphones und Social Media sind auch Sie dieser Plage ausgesetzt.

Zeitmaschine

Sie schänden Promi-Leichen und jagen Prinzessinnen in den Tod: Paparazzi sind schlimm – auch in der eigenen Familie.

Schiessen Sie zurück!

von Hans-Jörg Walter

Nicht alle Menschen sind Narzis-ten und wollen ungefragt fotografiert werden. Wir kennen die Bilder, auf denen sich Promis mit Hand und Fuss gegen Fotografen wehren, sich verhüllen (Michael Jackson), hinter Schirmen verstecken oder schlicht den Paparazzo K. o. schlagen (Sean Penn).

Echte Teufel

Das allererste Paparazzi-Opfer der Geschichte konnte sich nicht wehren. Es war schon während der Belichtung mausetot. Otto von Bismarck, der erste Reichskanzler des Deutschen Reiches, starb am 28. Juli 1898. Die Fotografen Willy Wilcke und Max Priester drangen unerlaubt in sein Sterbezimmer ein und machten eine Magnesium-Blitzlichtaufnahme des Verstorbenen.

Wilcke hatte extra noch das Kissen zu-rechtgerückt, damit der Kopf Bismarcks besser zu sehen war. Und den Wecker auf dem Nachttisch stellten die beiden auf 23.20 Uhr, während es in Wirklichkeit schon 4 Uhr morgens war.

Nach der Aufnahme machten Wilcke und Priester das, was heutige Paparazzi im Grunde noch immer tun: Sie versuchten, das Foto dem Meistbietenden zu verkaufen – über Zeitungsannoncen. Das Höchstgebot belief sich auf 30 000 Reichsmark. Heute wären das ungefähr 200 000 Franken, also ziemlich viel. Doch Herbert von Bismarck, Sohn des Toten, gelang es, die Fotoplatten beschlagnahmen zu lassen. So endeten die ersten Paparazzi schliesslich im Gefängnis.

Die Königin der Herzen, Prinzessin Diana, wurde ein halbes Leben lang von Fotografen gejagt. Ein letztes Mal am 31. August 1997, als Paparazzi auf Motorrädern sie durch halb Paris trieben. Lady Di starb in den Trümmern ihres schweren Wagens, der in einem Tunnel zerschellte. Man kennt die Fotos.

Und jetzt in der eigenen Familie!

Der Paparazzo hatte es angesichts solcher Geschichten nie leicht, uns zu verklickern, sein Beruf sei ein ehrenwerter. Und doch verbreiten sie sich hartnäckiger als damals die Pest. Seit Smartphones und Social Media müssen sich nun nicht nur

mehr Prominente als Knips-Opfer fühlen. Nein, die Paparazzi sind jetzt mitten unter uns, in unseren eigenen Familien. Das Foto als Waffe in zwischenmenschlichen Konflikten – es gehört zum Alltag von gut zwei Milliarden Menschen.

Jeder kommt irgendwann dran: Kinder fotografieren die verbrannten Fischstäbli aus Vaters Pfanne und jammern der Mutter via Whats-App die Hucke voll. Beim Sonntagsausflug fotografiert die Schwiegermutter ihren kompakten Schwiegersohn im Träger-Shirt. Und redet dann ihrer Tochter mit Fotobeweis ins Gewissen.

Das ist alles wahnsinnig lästig. Aber man kann sich wehren. Man muss nur wissen wie. Lassen Sie sich inspirieren! Das sind die vielversprechendsten Methoden:

Plump: Bildlöschung erzwingen

Gehen Sie erst freundlich vor. Es braucht keine Begründung. Sagen sie einfach: «Lösch das jetzt sofort.» Hilft das nicht, werden Sie laut. Verwenden Sie Kraftwörter.

Grenzwertig: Gewalt androhen

Sollten Sie handgreiflich werden müssen, muss sich die Gewalt ja nicht gleich gegen Leib und Leben richten. Kleiner Tipp: Ein Smartphone verschwindet unglaublich schnell in einem Gulli oder Klo.

Kreativ: Schiessen Sie zurück!

Drehen Sie den Spiess um: Nehmen Sie Ihre Kamera und machen Sie möglichst unvorteilhafte Bilder von Ihrem Paparazzo. Zum Beispiel von unten; da wirken Doppelkinn oder hängende Fettdepots gleich viel mächtiger. Oder von oben; ein so geblitzter Glatzenansatz versetzt jeden in Angst und Schrecken. Von eitlen Instagrammern schiessen Sie kauende Münder und sichtbare Nasenpopel. Drohen Sie jetzt damit, diese Bilder auf Facebook zu stellen.

Genial: Gummi-Brüste anziehen

Nutzen Sie die amerikanische Prüderie. Instagram löscht gnadenlos Nippel aus dem Äther. Gummi-Brüste finden Sie en masse im Internet. Einfach mal googeln.

Heldhaft: Die Chamäleon-Taktik

Schminken Sie sich Tarnmuster ins Gesicht, verschmelzen Sie mit dem Hintergrund und machen Sie sich unsichtbar. Der chinesische Performance-Künstler und Fotograf Liu Bolin zeigt Ihnen, wie mans macht. Nicht umsonst nennt man ihn auch «The invisible man». Googeln sie auch das. tageswoche.ch/+4nfx x

Kennen Sie noch mehr Mittel gegen Paparazzi? Teilen Sie Ihre Strategien mit uns. E-Mail an:
· community@tageswoche.ch

Einst Kalifatssitz und grösste Stadt Europas, steht Córdoba heute etwas im Schatten von Sevilla und Granada. Dabei gibt es für Geschichtsinteressierte hier mehr zu entdecken.

In der «Zierde des Erdkreises»

von Andreas Schneitter

Früh raus, noch leichte Dämmerung, die Souvenir-Shops meist zu, und die Busse, die Touristen aus Granada oder Sevilla herkommen, erst auf der Autobahn. Es lohnt sich, die Mezquita von Córdoba fast nur für sich zu haben, diese «Zierde des Erdkreises».

Al-Andalus, das «Goldene Zeitalter» auf der Iberischen Halbinsel, hat viele Legenden und Spuren einstiger Grösse hinterlassen. In der Zeit ab dem frühen 8. Jahrhundert konnten Religionen, Kulturen und Wissenschaft aufblühen – bis zur christlichen Rückeroberung, die der Gegend alles mit Schwert und Bibel wieder austrieb.

Verklärung und Romantisierung gehören zum Mythos dieser untergegangenen Epoche, als der Islam für fast tausend Jahre fester Bestandteil Europas war. Und doch hat die Epoche bereits unvergleichbar Grossartiges hinterlassen, als das Europa nördlich der Pyrenäen noch immer an den Folgen der Völkerwanderung zu kauen hatte. Córdoba war im 10. Jahrhundert Kalifatssitz und die grösste Stadt Europas.

Steht man heute vor der Moschee, vor der Mezquita, ahnt man, welch immense Bedeutung der Ort einst haben musste. An zwei der bedeutendsten muslimischen Sakralbauten seiner Zeit hatte sich der Bauherr Abd ar-Rahman orientiert, der Umayyaden-Moschee in Damaskus und der Al-Aqsa-Moschee in Jerusalem.

Schon die schiere Grösse von über 20 000 Quadratmetern macht die Mezquita einzigartig. Noch mehr aber ihre kontemplative Atmosphäre: Inspiriert von den römischen Aquädukten der Halbinsel wurde die Moschee als ein endloser Wald aus Säulen und Rundbögen gestaltet. Diese musste dutzendfach umschreiten, wer zur Gebetsnische am Südostende gelangen wollte.

Die grösste Bausünde des Mittelalters

Als Andalusien zurück ans Christentum fiel, blieb die Mezquita aufgrund ihrer schlichten Erhabenheit als eine der wenigen Moscheen erhalten. Einen Gewaltakt musste sie trotzdem erleiden: Im 16. Jahrhundert wuchtete der lokale Bischof eine gotische Kathedrale in die Mitte des Baus.

Die erzwungene architektonische Koexistenz zwischen Halbmond und Kreuz wirkt noch immer reichlich grob. Für den frühmorgendlichen Besuch ist die Kathed-

rale jedoch ein Glücksfall: Während aus der Mitte des Baus das Gemurmel und Gesänge der katholischen Morgenmesse durch die Weite des Raums schweben, sind die Gänge unter den Bögen nahezu leer – Gruppen dürfen erst ab 10 Uhr rein.

Morgens ist es am schönsten

Auch für den Rest der Altstadt lohnt sich der frühe Wecker. Das ehemalige Judenviertel, die Juderia, mit ihren engen Gassen und weiss verputzten Wänden, und selbst die Statue des grossen Maimonides (landet auf jedem zweiten Touristen-Selfie) gehört einem ganz allein.

Von jenem jüdischen Philosophen und wegweisenden Gelehrten des 12. Jahrhunderts sind – wie überhaupt von der einst glanzvollen jüdischen Geschichte seiner Heimatstadt – nur wenige Spuren übrig geblieben. Neben der Statue erhalten ist eine einzige kleine Synagoge (von einst 300 in Córdoba), deren maurischer Stuck man sonst in kaum einem nichtmuslimischen Gotteshaus findet. Zudem, mehr oder weniger direkt gegenüber, fasst ein kleines Museum die Geschichte und Kultur der sephardischen Juden zusammen.

tageswoche.ch/+25xpe ×

Ablaufen

Ein Stadtrundgang durch Córdoba beginnt mit der Mezquita und der Juderia, aber endet nicht dort: Dazu gehören die Festung der christlichen Könige mit ihrem prächtigen Park, der Gang über die alte Römerbrücke über dem Guadalquivir, der Besuch der Überreste des alten Römertempels – und die alten Bäder der Kalifen.

Ausspannen

Einen neuen Hamam gibts natürlich auch, und der ist nach den vielen Fussgängen höchst willkommen. Auch hier gilt: Wer an Randzeiten kommt, hat mehr Ruhe.

Anstossen

Sehr geschmeckt haben Fisch und Wein im «Casa Pepe» in der Juderia, der Literaturhistoriker hingegen geht ein paar Schritte weiter zum «Posada del Potro». Hier suchte angeblich einst Don Quijote einen Streit, der gewohnt übel für ihn endete. Heute ist das Haus ein Flamenco-Zentrum. Snacks gibts gleich nebenan.

Frühmorgens ists am Besten: Die Mezquita mit ihren Rundbögen.

FOTO: GETTYIMAGES



Kreuzworträtsel

altes Getreide, mit Weizen verwandt	wo Matteo Renzi regiert	er denkt, er sei besser als andere	Top ... = Basler Trommelgruppe	Tick, Spleen	Stadt im Kt. Graubünden	Motor- und Fahrräder haben eine	5	auch eine Grossmutter	berühmte italienische Wurst	wohl höchste Auszeichnung, i. Okt. verliehen			
				Grüne Grossrätin (BS) m. Ambitionen									
Internetadresse v. Tonga		Präsident einer Weltmacht	7	Personalpronomen		Doppelkonsonant		dieser Capone, Mafia	Einheitenzeichen von Lumen				
				Mönchsgewand			2	schlimmer Traum					
Räume für wissenschaftl. Forschungen		Autokennzeichen v. Zollikofen		dünnere biegsamer Stock				Fluss im Emmental		11			
teures Beförderungsmittel (von hinten)				HIER KÖNNTE IHR INSERAT STEHEN				Künstliche Intelligenz, kurz gesagt		do, mi, fa, so, la - da fehlt etwas			
Verbrechen		Briten trinken ihn gerne	1					du, dir: französisch	Neuzug beim FCB (Omar)		hundert ergeben 1 Fr.		
man sagt auch Waldgräffe	franz. Insel i. Mittelmeer	kleiner gefährlicher Fisch (z.B. Amazonas)							Pflanze mit leuchtenden Blüten (Schwertlilie)		an dieser Stelle	anderes Wort für Hinreise	
									Raubfisch			8	
runde Schmuckstücke		Abk. f. Mutations Engine	4	Seriosität	Worterguss	Schusswaffe	Mienenspiel	(optisches, akustisches) Notsignal	hübscher Ort im Seeland				
						traditionelle Basler Galerie (im Kleinbasel)				verbreitetes Fahrzeug			
steif, nicht beweglich	6				Spiel: Eile mit ihr			weibl. Vorname					
						Segelschiffe haben einen		3	m.a. = Katzensprache				
Kunstausstellung in Venedig (zweijährlich)		.a.ar. = riskante Aktion		Schweiz. Spitzname f. Heinrich				Teil des Baumes					
er ist kein Profi				9		.u.m.r. = Sorgen		häufiger Vorname v. Päpsten	10				

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Sie haben es gefunden, unser Kreuzworträtsel. Wir hoffen, Sie werden auch das Lösungswort finden. Wenn nicht: üben, üben, üben.
Lösungswort der letzten Woche: TAGESWOCHE



Auflösung der Ausgabe Nr. 21

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 22;
verbreitete Auflage:
10800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),

Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jara Petersen (Praktikantin)
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVERAD LINE AG
Tel. 061 566 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

WIR ZIEHEN UM.



Ab sofort erreichen Sie uns so:
TagesWoche
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Tel: 061 561 61 61
Fax: 061 561 61 00
info@tageswoche.ch

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

SCHALLPLATTEN GESUCHT: PUNK, OI!, SKA UND REGGAE

Bin immer wieder auf der Suche nach LPs, 7" und 10" in den Sparten Punk, Oi!, Ska und Reggae etc... Zahle faire, marktgerechte Preise, auch für ganze Sammlungen.

VITRA HERMAN MILLER EAMES ALU CHAIR

Wir verkaufen unseren Vitra Herman Miller Eames Alu Chair. Der Stuhl ist in einem sehr guten Zustand und muss in Basel abgeholt werden.
Verkaufspreis: Fr. 1'300.-.

CHARMANTE, HELLE 4-ZI-WHG, 90 M², CA. 1 JAHR, ST. JOHANN, BASEL

Während eines Postdocs in Boston vermieten wir unsere schöne, helle 4-Zimmer-Altbauwohnung (90 m²). Mietdauer: Von ca. Mitte Juli 2016 bis ca. Ende Juni 2017 (oder kürzer), möbliert (oder unmöbliert).
Wo: Im 1. OG eines Dreifamilienhauses an ruhiger Seitenstrasse (Mittlere Strasse) im oberen St. Johann, 5 Gehminuten vom Universitätshauptgebäude entfernt, sehr gute Anbindung an ÖV (in 10 Minuten am Bahnhof SBB und Flughafen).
Miete: Fr. 1850.- pro Monat (Fr. 1625.- plus Fr. 225.- Nebenkosten).
Am besten für Einzelperson oder Paar geeignet.

WUNDERSCHÖNES BOUTIQUEKLEID VON NILE

Cooler pflegeleichtes Kleid, im oberen Teil gesteppt, unten glockig weit, seitlicher Reissverschluss, silbergrau, lässt sich super mit mauve, rosa, pink kombinieren (Jäckchen/Foulard). Es wurde nur einmal an einer Hochzeit getragen, die Grösse ist 36/38.
Preis Fr. 59.-.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

JETZT FACHFRAU WERDEN UND WEITERKOMMEN. SPIELEND LERNEN – SEIT 1986

Spielgruppenleiterin mit Zertifikat und Diplom, parallel zu Beruf und Familie. An 27 Orten in der Schweiz.
Donnerstag, 18. August 2016 in Basel.

BABYSITTERIN IN ZWINGEN GESUCHT

Wir sind auf der Suche nach einer Babysitterin mit Erfahrung, die gerne unseren kleinen Jungen (1 1/2 Jahre) regelmässig hüten würde.
Lohn: Fr. 48.-/4 Std., alle zwei Wochen.

TEMPUR-TOPPER

Halbhohe Matratzenauflage für zu hartes Bett zur Komfortverbesserung bei Rückenleiden oder Altersempfindlichkeit. Masse 90 cm x 200 cm, kaum gebraucht, frisch gereinigt, für nur Fr. 100.- (Neuwert Fr. 980.-, Garantieschein für 13 Jahre).

FENSTERPUTZEN INNEN UND AUSSEN, INKL. RAHMEN

Fenster rundum putzen. Wir haben eine 4,5-Zimmer-Wohnung.
Lohn: Fr. 54.-/2 Std.